

## **Inhalt:**

<b>Einleitung</b>	<b>2</b>
<b>Antworten ohne Fragen</b>	<b>2</b>
<b>Konzepte geraten unter Druck</b>	<b>3</b>
<b>Konzeptionelle Flexibilität</b>	<b>4</b>
<b>Die Frage des Letztendlichen</b>	<b>6</b>
<b>Was ist Advaita?</b>	<b>10</b>
<b>Theistisches Advaita – Neutralität in der Dualität</b>	<b>15</b>
<b>Was ist Dvaita?</b>	<b>18</b>
<b>Freiwerden von einseitiger Definition</b>	<b>22</b>
<b>Integration von Advaita und Dvaita</b>	<b>25</b>
<b>Ich-Werdung und Selbst-Werdung</b>	<b>30</b>
<b>Gottes-Projektion</b>	<b>33</b>
<b>Ringeln um Worte</b>	<b>36</b>
<b>Zwei Arten der Einheit</b>	<b>41</b>
<b>Gefahr der Sicht der Einheit</b>	<b>43</b>
<b>Gotteserfahrung jenseits des Brahman</b>	<b>45</b>
<b>Advaita in Gott</b>	<b>46</b>
<b>Sri Krishna vereint Einheit mit Vielfalt</b>	<b>50</b>

Kontakt:  
Krishna Candra  
Ananda Dham Ashram  
c.p.40  
6656 Golino

## Einleitung

Man kann Gott nicht in die engen menschlichen Vorstellungen hineinzwängen. Gott ist mehr. Alle Umschreibungen seiner Selbst sind nur eine Chiffre. Gott ist beides: Individuum und Allsein. Manchmal hat man eher Zugang zum überpersönlichen Aspekt: Gott erscheint einem als Licht, als Energie, als Grund allen Seins. Aber dann darf man auch erfahren, dass Gott einen anspricht, dass er ein Du ist, das einem gegenübertritt, das einem liebt und erwartet.

In der christlichen Mystik gibt es zwei verschiedene Richtungen der Mystik: die Liebesmystik und die Mystik des Seinsgrundes.

Die beiden Wege führen auch zu einem ganz unterschiedlichen Weltverständnis und Gottesbild.

Die Liebesmystik – vor allem in der Frauenmystik des Mittelalters – bezieht sich mehrheitlich auf Gott als Person. Oft ist es zugleich eine Christumystik. Christus ist für die Seele gleichsam Bräutigam, der ihr all das schenkt, was der Mann in der Liebe seiner Braut schenkt. Er erfüllt die tiefste Sehnsucht der Menschen nach Liebe. Es ist eine ganz personale Mystik, in der es nur um Beziehung zu Gott geht. Aber Gott entzieht sich auch immer wieder, so wie der Bräutigam nicht immer bei der Braut ist. Es ist eine sehr spannungsvolle Liebe, die immer mehr wächst, ewig lebendig bleibt – und auch post-mortem erhalten bleibt.

Die Mystik des Seinsgrundes sieht Gott als den Urgrund allen Seins. Dieser Grund ist wie eine Kraft, die alles umfasst, wie ein Strom, der alles durchströmt. Eins zu werden mit diesem Grund allen Seins bedeutet zugleich auch, völlige Versöhnung im Selbst.

Gott ist nicht das Gegenüber, sondern der tiefste Grund meiner Seele, wenn ich mich selber ganz vergesse und einfach nur bin, dann bin ich letztlich eins mit Gott.

Auch diese Erfahrung ist Geschenk, welches einem wieder genommen werden kann und die man nicht als Besitz mit einem herumtragen kann.

Das personale Gottesbild der Liebesmystik und das Bild des überpersönlichen Gottes der Einheitsmystik gehören zusammen. Es sind zwei Seiten des einen Gottes, der der Grund allen Seins ist und zugleich das DU, das einem anspricht und liebt. Er ist alldurchdringend und allliebend zugleich.

Ist Gott nur ein Bewusstseinszustand oder ist er auch eine transzendente Wesenheit. Ist es das Ziel der Seele mit Gott zu verschmelzen oder ist dieses Ansinnen eigentlich Unwissenheit bis hin zu einem Ausweichen der Hingabe, da die Seele ewiglich in einer dienenden Rolle zu Gott steht und sie nur in dieser Rolle im Zusammensein mit Gott ihre wahre Erfüllung findet. Das sind Grundfragen, die nicht einmal konfessionell gebunden sind, da in allen spirituellen Traditionen die Einheit und die Liebe thematisiert werden.

Dieses Kompendium versucht dieser wesentlichen Frage nachzugehen und sie zu beleuchten. Eine Betrachtung dieser Frage prägt unser Weltverständnis, unsere Beziehung zu allem und legt die Fundamentalwerte unseres Lebens.

## Antworten ohne Fragen

Gerade in spirituellen Kreisen werden oft Antworten gegeben ohne dass wirkliches Fragen vorhanden ist. Das wird dann zu einem Antworten auf etwas, wo gar kein Interesse existiert. Wer aber Antworten auf Fragen bekommt, die er gar nicht gestellt hat, die ihn gar nicht wirklich interessieren und berühren, wird bald weghören, und wenn er aus Höflichkeit dennoch zuhört, wird er stumpf. Menschliches Leben bedeutet, zu lernen, nach dem Richtigen zu fragen. Die Antwort hängt immer von der Frage ab und am Anfang allen Denkens steht das Wissen-wollen, die heilige Neugier, steht das Fragen. Philosophie, das ständige Suchen nach Wahrheit ist Mäutik, Hebammenkunst.

Die Sonderstellung des Menschen besteht gerade darin, dass er ein fragendes Wesen ist und dass ihm alles, was ihm begegnet, zunächst einmal als fraglich erscheint.

Nicht nur Philosophen, sondern jeder nachdenkliche Mensch stellt sich den Grundfragen nach dem Sinn des Ganzen immer wieder. Wer sind wir? Woher kommen wir? Wohin gehen wir? Was erwarten wir? Was erwartet uns? Was ist Gott und wie ist meine Beziehung zu ihm? Diese Fragen stellen uns in Beziehung zu uns selber, zu anderen, zu Gott. Und nur wenn wir auf sie eine Antwort suchen, werden sich uns diese Beziehungen und der Sinn, der sich in ihnen auftun kann, immer neu erschliessen.

## Konzepte geraten unter Druck...

« Überzeugungen sind grössere Feinde der Wahrheit als Lügen. »,  
Friedrich Nietzsche (Aphorismus 483, 1878)

Die spirituelle Reise wird von Konzepten und Eigenvorstellungen über die Wirklichkeit und über das Selbst begleitet, in welchen der Suchende Zuflucht nimmt. Sie können bestenfalls ein provisorisches fragmentarisches Bild über die Wirklichkeit vermitteln, aber werden sie auch zugleich verdunkeln. Vorgefasste Ideen schränken den Betrachtungshorizont ein und wirken deshalb erfahrungsfeindlich.

Konzepte dienen dazu, im chaotischen Ozean des Lebens eine Illusion von Sicherheit zu schaffen. Es fordert ungeheuren Mut, sich einzulassen, wach zu sein, ohne sich auf Vorstellungen und Konzepte zu stützen, welche sich in unserer Vergangenheit und in unserer langen Geschichte über viele Leben hinweg gebildet haben und nun dies formen, was wir unsere Persönlichkeit bezeichnen. Es ist ein altes Konstrukt, das verzerrend auf die direkte Wahrnehmung und die Suche nach Wahrheit einwirkt. Aus diesem Grunde ist das Infragestellen deren ein wesentlicher Bestandteil des inneren Weges.

Wir brauchen der Wirklichkeit und auch dem, was wir sind, nichts hinzuzufügen. Bei dem, was wirklich ist, kann nichts verloren gehen. Das Wirkliche muss auch nicht verteidigt werden. Diese Haltung macht die Wahrheitssuche so radikal.

Sri Krishna sagt in der Bhagavad Gita (2.52):

„Wenn deine Erkenntnis-Kraft aus dem dicken Wald der Verblendung herausgetreten ist, wirst du gleichgültig werden gegenüber allem, was gehört wurde und was noch zu hören ist (über diese Welt und die nächste).“

Wenn man lernen möchte mit der Unsicherheit umzugehen, dann ist dafür den Bereich der Psychotherapie zuständig. Wenn man lernen möchte, mit der Unsicherheit nicht mehr umzugehen, sondern sie als Grundlage anzunehmen, dann nennt man das Wahrheitssuche.

Man wird erleben, dass die vorgefassten Meinungen mehr und mehr unter Druck geraten und dass die bisherigen Anschauungen über die Wirklichkeit nicht mehr Bestand haben. Es bedarf deren ständigen Korrektur.

An diesem Punkt werden viele von Angst und überwältigenden Zweifeln ergriffen. Im Angesicht dessen, was grenzenlos ist, sieht man, wie unbedeutend alles ist, mit dem man sich identifiziert hat.

Das ist eine verheerende Erfahrung für das Ego, eine emotional und intellektuell niederschmetternde Offenbarung, die einen in Angst und Schrecken versetzt.

Aber wenn man den aussergewöhnlichen Mut besitzt - auch angesichts der grossen Versuchung des vermeintlichen Sicherheitsgefühls im Vertrauten und Bekannten - für die Führung ins Neue bereit zu sein, den Sprung wirklich zu tun, wird man die Erfahrung machen, dass die Tendenz des Festhaltens an die Überzeugungen wirklich nur Gefangenschaft bedeutete.

Überheblichkeit ist der Ausdruck davon, dass man nicht weiss, aber glaubt, etwas zu wissen. Auf dem inneren Weg beginnt man Grundfesten, auf der die ganze innere Welt aufgebaut ist, in Frage zu stellen, zu erforschen – und was stellt das für eine Erleichterung dar, sie einstürzen zu lassen. Man wird nun erleben, dass das, was früher die sakrosankte Weltperspektive war, eigentlich nur eine unglaublich schwere Last darstellte.

## Konzeptionelle Flexibilität

Als Musterbeispiel eines Gesprächs, welches konzeptionelle Offenheit darlegt, möchte ich die in der Weltliteratur bekannt gewordene philosophische Diskussion zwischen dem philosophisch interessierten und in der Kunst der Disputation ausgebildeten griechisch-baktrischen Königs Menandros und dem indischen buddhistischen Mönch und Philosophen Nâgasena (um ca. 120 v.Chr.) kurz erwähnen.

In der Schrift »Die Fragen des Milinda« (Milindapanha) heisst es:

Der König sprach: »Ehrwürdiger Nâgasena, wirst du noch weiter mit mir diskutieren?«

»Wenn du, grosser König, in der Sprache eines Gelehrten diskutieren wirst, dann werde ich mit dir diskutieren. Wenn du aber in der Sprache des Königs diskutieren wirst, dann werde ich nicht mit dir diskutieren.«

»Wie, ehrwürdiger Nâgasena, diskutieren denn die Weisen?«

»Bei einer Diskussion unter Weisen, grosser König, findet ein Aufwinden und ein Abwinden statt, ein Überzeugen und ein Zugestehen; eine Unterscheidung und eine Gegenunterscheidung wird gemacht. Und doch geraten die Weisen nicht darüber in Zorn. So, grosser König, diskutieren die Weisen miteinander.«

»Wie aber, Ehrwürdiger, diskutieren die Könige?«

»Wenn Könige während einer Diskussion eine Behauptung aufstellen und irgendeiner diese Behauptung widerlegt, dann geben sie den Befehl, diesen Menschen mit Strafe zu belegen. Auf diese Weise, grosser König, diskutieren Könige.«

Nâgasena beschreibt hier die notwendigen Bedingungen für die Möglichkeit eines »herrschaftsfreien Diskurses. Die konzeptionellen Festlegungen sind flexibel und die Art und Weise, wie man die Welt betrachtete nicht etwas Abgeschlossenes und Fixiertes.

Das philosophische und religiöse Gespräch soll also nicht nur eine intellektuelle Tätigkeit sein, wo man einfach nur Gedanken austauscht, sondern es soll zu einem Lebensweg führen, es soll neue Einsichten schenken und das bedeutet immer auch, einen Konflikt mit der bisherigen Weltanschauung. Weil Wahrheit nicht und niemandes Besitz ist, und immer wieder neu erschlossen werden muss, ist sie fast nie im Konsens mit meinem Leben. Aber in dem Spannungsfeld von Differenzen und Dissense wächst geistige Wachheit.

Das Folgende ist ein kleiner Gedanke, den ich an den Anfang einer interreligiösen Begegnung stellte, die bei uns im Ashram stattgefunden hatte.

„Soll die Begegnung eine echte religiöse sein, muss sie vor allem der Wahrheit treu und für die Wirklichkeit offen bleiben. Die echte religiöse Geisteshaltung weiss sich nicht nur der Vergangenheit verpflichtet (der eigenen Tradition), sondern auch der Gegenwart (der Weiterentwicklung des Glaubensinhaltes).

Ein religiöser Mensch ist weder ein Fanatiker noch jemand, der immer und auf alles eine Antwort bereit hat. Dieses Phänomen existiert nur in der Anfangsphase, wenn ein Spiritualist noch nicht das Ausmass der Wahrheit jenseits von Konzepten erfasst und berührt hat.

Er bleibt immer auf der Suche, ein Pilger, der seinen Weg zu finden hat, der auf keiner Karte verzeichnet ist. Die vor ihm liegende Spur ist noch jungfräulich und unberührt. Der religiöse Mensch erlebt jeden Augenblick als neu und ist umso mehr erfreut, wenn er darin das erregende Schöne einer persönlichen Entdeckung und zugleich die Tiefen eines bleibenden Schatzes findet, den seine Glaubensvorfahren an ihn weitergegeben haben.

Aber das Feld der religiösen Begegnung zu betreten stellt immer ein Wagnis und eine Herausforderung dar. Der religiöse Mensch betritt eine Arena ohne Vorurteile und vorgefasste Konzepte. Er ist sich voll im Klaren darüber, dass er möglicherweise bestimmte Teile seines Glaubensbekenntnisses oder gar eine bestimmte Religion überhaupt aufgeben und verlieren wird. Er vertraut der Wahrheit vollkommen. Sie führt ihn weiter. Er geht unbewaffnet hinein, bereit, selber ein anderer zu werden. Vielleicht wird er seine bisherige Identifikation verlieren, vielleicht wird er sein Leben verlieren – vielleicht wird er auch neu geboren werden.

Die Möglichkeit einer Bekehrung muss zugelassen werden – und sie kann so tiefgreifend sein, dass die Überzeugungen und Bekenntnisse, an denen man bisher festgehalten hat, sich vielleicht in Luft auflösen oder doch einem grundlegenden Wandel unterzogen werden. Das Unternehmen ist gefährlich und kaum jemand wäre dem gewachsen, wenn nicht aus dem Drang des Glaubens selbst heraus, der uns ermuntert, unser Leben furchtlos aufs Spiel zu setzen.“ Die Nicht-Lernbereitschaft ist ein Zustand des Ichs, sich dem Neuen zu widersetzen.

Orientierung nicht aus den vorgefassten präkonditionierten Lebensanschauungen zu nehmen, sondern sich bereit zu stellen für ein grenzenloses Abenteuer – das ist die Bedeutung der konzeptionellen Flexibilität.

# Die Frage des Letztendlichen

Sören Kirkegard umschreibt grundsätzlich drei Stadien unserer Existenz, Möglichkeiten, unsere Existenz zu verstehen.

## **Ästhetische Ebene**

- man lebt im Augenblick, für das Jetzt. Das „Wohin? Wozu? Warum?“ würde die Sinnfrage evozieren, vor welcher das jetztige Leben keinen Bestand hat.
- man strebt nach Genuss – lebt in der Welt der Sinne.
- Der Ästhet wird zum Spielball der Bedürfnisse und Stimmungen. Schlecht ist, was kein Spass macht. Das Interesse gilt dem, was unterhält.
- Der prinzipiell hedonistische Ansatz durchzieht auch Kunst, Musik und Philosophie.
- Man ist anfällig für das Gefühl der Angst und der Leere. Sie sind aber auch Hoffnungstore, denn sie sind Zeichen dafür, dass sich jemand in einer existentiellen Situation befindet, die nicht in Übereinstimmung mit der Wirklichkeit ist.

Wirkliche Einsicht kommt von innen. Sie kann nicht von aussen her herbeigeführt werden (das wäre Mission).

## **Ethische Ebene**

- ist geprägt von Ernst und konsequenten Entscheidungen nach moralischen Massstäben.
- man hört den konstanten Ruf des Inneren Gewissens, das einem zur Treue mit ihm einlädt.
- man wird ein Pflichtmensch, da dies relevanter ist als einfach nur der leere Spass, der Zeitvertreib.

## **Religiöse Ebene**

Es gibt eine Existenz, die über das Pflichtgefühl und Ordnungsgefühl hinausgeht. Eine transmoralische Existenz, die nicht einfach nur das innerweltliche Verhalten regeln will. Das ist Religion.

Der Überdruß und die Müdigkeit des ethischen Stadiums führt viele Menschen wieder zurück zur Unterhaltung, zurück zum ästhetischen Stadium. Das religiöse Stadium führt weiter und enthebt einen von der Pendelbewegung des Hedonistischen und des Moralischen.

Da erhebt sich die Frage nach unserem letztendlichen Aufenthaltsort, nach letztendlicher Bestimmung, nach dem Urgrund unseres Seins.

Wenn die Seele die Formen und Dinge in der Natur erlebt, dann taucht in ihr eine wage Urerinnerung auf, eine Sehnsucht. Eine Ahnung an etwas ganz Anderes - denn alles hat in der Wirklichkeit seinen Ursprung.

Diese Sehnsucht nach der Ewigkeit hinter der Erscheinung, nach der Substanz hinter der Verpackung, nennt Platon „Eros“, Liebe.

Es ist die Liebesehnsucht der Seele nach ihrem Ursprung.

Von nun an erlebt sie den Körper und alles Sinnliche als unvollkommen und unwesentlich. Das erste Kennzeichen einer erwachenden Seele besteht darin, dass die Seele nicht mehr wie früher Freude empfindet an allen schönen, guten und liebenswürdigen Wesen dieser Welt. Und zwar nicht aus Enttäuschung oder Frustration heraus, sondern weil sie langsam aus ihr herauswächst, genauso wie jemand aus dem Spielzeug-Alter ganz natürlich herauswächst. Sie fühlt, zuerst schwach, dann immer stärker und öfter: "Das ist alles irgendwie zu wenig". Auf dem Weg wird man eine radikale Verlagerung, eine Zerstörung, einen Wegfall der Interessen wahrnehmen, die bisher angebliche Lebensinhalte eines Menschen ausmachten.

Das Emporsteigen, das Sichentfallen von Interesselosigkeit am Bisherigen manifestiert sich.

Es füllt sie nicht mehr aus. Wohl wusste sie immer, dass sie nicht daran satt sein könne für immer. Da sie vorher ja fromm lebte, verband sie ganz von selbst jenes Freuen auch mit Krishna, den sie in der Schönheit der Natur und in der sinnvollen Abfolge der Geschehnisse wahrnahm. So freute sie sich mit Ihm, aber doch mit Ihm *an* jenen Wesen, an Blumen, Sternen, Menschen, an Musik, Bild und Dichtung, an hohen Gedanken und edlem Tun, an Geschichte, Reisen und Begegnungen.

Nun aber wird dies alles schal. Es verklingt und versandet.

Die Seele erfährt eine innere Unsicherheit: "Was ist mit mir geschehen? Weshalb freut mich dies nun nicht mehr von Herzen? Bin ich krank?"

Die Seele empfindet eine grosse Leere und Ernüchterung, wenn sie mit diesem Altgewohnten umgeht. Zuweilen steigert sich das zu einem richtigen Widerwillen, der mit einer nachdenklichen Traurigkeit gepaart ist.

Nicht ständig ist dies so. Die Seele kann auch wieder einmal ganz aufgehen in einem schönen Buch, ganz verzaubert sein von einer herrlichen Symphonie. Aber dann bricht das wieder ab, manchmal mitten während der Freude. Etwas Graues verhüllt alles, entleert und entwertet es. Und sie weiss, dass sie etwas ganz anderes sucht und will. Sie spürt es im tiefsten immer deutlicher: Dass es Gott ist, nachdem ihr Herz sucht, und schon seit unzähligen Leben gesucht hat.

Das Suchen kann zum Schreien werden. Sie wandert draussen durch blühende Wiesen, die bisher ihr grosses Entzücken bildeten, sie entdeckt eine seltene Blume, auf die sie sich immer schon gefreut hatte. Aber was ist in ihr? Kein Jubelruf, sondern etwas wie ein Schmerz zieht durch sie hindurch. Oder sie starrt auf dieses kleine Wunder der Schöpfung, und ihr ist, als flüstere sie ganz in der Tiefe: "Dies nur gibst Du mir? Warum nur das? Warum nicht Dich? Die Seele ist sich gewahr: Krishna ist allgegenwärtig, Sein Wesen leuchtet aus allem, was sie sieht.

Aber sie will mehr. Sie will Ihn ohne das andere, ohne seine Werke, die Ihn verhüllen.

Von der Sehnsucht der Liebe (Eros) getragen, will die Seele heimkehren. Sie empfindet auch den Körper eher als ein Kerker. Platon beschreibt alle Phänomene in der Natur für blosser Schattenbilder der ewigen Formen und Ideen. Und die innere Reise regt einen an, von dem Objekt der Schönheit zum Prinzip der Schönheit durchzudringen, um dann den Urgrund der Schönheit kennen zu lernen. Sri Krishna erklärt in der Bhagavad gita (10.41), dass alles Schöne nur ein Funke seiner Selbst ist und eigentlich auf ihn hinweist. Also eine Spiegelung, bei der man selber noch nicht stehen bleiben darf.

Aber nicht alle wollen die Rückreise antreten. Die meisten Menschen klammern sich an die „Spiegelbilder“ der Ideen in der Sinnenwelt. Sie sehen Körper in unendlicher Ausführung, aber sie sehen nicht das, wovon die Dinge nur eine Nachahmung, ein Schatten sind.

Heimkehr beschreibt Platon als den Weg der Philosophen.

Gemäss Sokrates ist Philosophie die Kunst der Mäeutik, der Hebammenkunst... Es geht effektiv um Geburtshilfe... der Spur zu folgen, wohin einem der Eros hinbringen möchte.

Im Erfragen dieser Spur stösst man auf fundamentale Weltanschauungen, auf Grundwerte, die dann einen Ausdruck finden in all den spirituellen Praktiken und auch im Handeln in dieser Welt. Die spirituelle Praxis bleibt hohl und bedeutungslos, wenn sie nur ein Praktizieren eines Vorgangs mit einem Befreiungsversprechen darstellt und nicht die fundamentalen Grundwerte berührt, wie man die Welt und die Ewigkeit versteht und was meine Beziehung zu ihr ist.

Thomas Merton (1915-1968), Mystiker und Widerstandskämpfer gegen den Vietnamkrieg, sagte einmal:

„Wenn du mich kennen willst, frage nicht, wo ich lebe, oder was ich gern esse; oder wie ich mein Haar kämme, sondern frage mich, wofür ich lebe, wofür ich zutiefst all meine Lebenskraft hinschenken möchte.“

Die Frage ist nicht, was man im Aussen für einer Praxis folgt, sondern alleine, was effektiv seine Grundwerte sind, denn die spirituelle Praxis im Aussen ist ja nur eine Manifestation dieser Haltungen. Viele Menschen befolgen einen Pfad viele Jahre lang, ohne dass ihre Grundanschauungen und ihr Wirklichkeitsverständnis grundlegend verändert, und ohne dass Lebenswahrnehmung massgeblich erschüttert werden.

Was ist unser Zuhause? Diese Frage ist ein guter Ausgangspunkt, denn sie birgt Aufrüttelungspotential. Konstant fühlt man die Einladung Gottes – die macht einen unruhig selbst in den wunderschönsten Lebenssituationen drin. Unser einziges Gebrechen ist das Heimweh. Entfremdet vom Zuhause irrt man umher auf der Suche nach Lebenssaft- und Inhalt.

Der Heimkehrinstinkt ist in uns, so wie eine Brieftaube mit einer scheinbar unglaublichen Fähigkeit immer den Weg nach Hause findet. Das ist der Geist der Wahrheitssuche. Meistens schläft er und ist wie betäubt von den äusseren Arrangierungen. Das ist die Eingenommenheit und Benommenheit von der Existenzsorge, von sozialem Umgang und dem Mühen nach Freude. In dem Moment, in dem er erwacht, wandelt sich das Leben augenblicklich. Die Prioritäten haben sich vollkommen verändert. Vieles, was einen bis anhin wichtig war – Sicherheit, Ruhm, Besitz, Reichtum – wird plötzlich unbedeutend und alle Lebensenergie möchte nur noch in diese Entdeckungsreise investiert werden.

Die Lebensperspektive wird neu und immer unerwartet. Es ist, als wäre man erwacht, nachdem man ein Leben lang geschlafen hätte.

**Wesentlicher als die Details der einzelnen Praxis (wie was für Mantras man chantet oder ob das Gotteshaus nun Tempel oder Moschee heisst) , tiefergehender als das „WAS“, was man genau tut, verehrt oder anbetet, ist immer die eschatologische Frage, was denn LETZTENDLICH angestrebt wird. Und nicht weniger wichtig ist das „WIE“, die Grundmotivation der spirituellen Praxis.**



## Das „Was“ – die eschatologische Frage

<b>Eschatologische Frage</b> (in allen spirituellen Traditionen der Welt)	
<b>Erfahrung von Friede (advaita) Einheitsmystik</b>	<b>Erfahrung von Liebe (dvaita) Liebesmystik</b>

Wohin mündet die Praxis letztlich hin? Was ist das, was ich wirklich will? Was ist das, was der Natur der Seele entspricht?

## Das „Wie“ – die Frage nach der Grundmotivation

Man mag die gleiche Religion praktizieren, die gleichen Rituale und Sadhana, doch was entscheidet, ist letztlich die innerste Motivation.

Diese Analyse durchzieht alle konfessionellen Ansätze dieser Welt. Darin spielt es also überhaupt keine Rolle, ob man seine innere Praxis als christlich, buddhistisch oder hinduistisch bezeichnet.

Die spirituelle Praxis hängt ab von der Grundmotivation, vom „wie ich mich als Seele in dieser Welt platziere“. Und diese Urausrichtung ist unabhängig von konfessionellem Credo, unabhängig von Ritualen und unabhängig von visuellen Unterschieden. In der Bhagavad Gita werden verschiedene Grundmotivationen für die spirituelle Praxis zusammenfassend als Karma, Jnana und Bhakti beschrieben.

**Karma:** Das Ziel ist innerweltlich – wie zum Beispiel Gesundheit und Friede auf dem Planeten, bis hin zu einem angenehmen Leben in dieser Welt oder in höheren Lichtwelten. Es geht um das Gelingen persönlicher Anliegen und Wünsche.

Man kann auch Gott dafür instrumentalisieren und ihn darum bitten.

Die Grundmotivation darin ist, etwas zu bekommen, zu erhalten... und man glaubt, Zufriedenheit existiere im Erfüllen seiner Wünsche.

**Jnana:** Das Ziel ist die Auflösung all dessen, was man innerhalb der Welt findet. Denn auch das Angenehmste geht vorbei und ist somit leidverursachend. Der Ansatz des Jnana ist die radikale Verneinung sämtlicher vorbeiziehender Phänomene, also auch der schönen. Man verneint auch Persönlichkeit, Form und sämtliche Dualität dieser Welt, somit auch die Liebe. Die Grundmotivation darin ist, von etwas bewahrt zu werden... und man glaubt, Zufriedenheit existiere im Aufgeben seiner Wünsche.

**Bhakti:** Das Ziel ist die liebende Gottesbeziehung, wobei die Liebe dann natürlicherweise auch dahin fließt, was mit ihm in Verbindung steht – und das ist auch die gesamte Schöpfung. Transzendieren der materiellen Welt und ihrer Umstände (mit Gott in Verbindung zu setzen) ist etwas anderes als das Negieren (die Grundmentalität des Jnana).

Man instrumentalisiert Gott aber nicht für persönliche Wunscherfüllung (karma) oder für das Bewahren vor Leiden (jnana), sondern will lernen, die Absicht Gottes selber zu ergründen und sich für diese zur Verfügung zu stellen. Die Freude in Bhakti rührt nicht aus der persönlichen Wunscherfüllung her, sondern in der Harmonie mit Gott.

Die Liebe schafft eine Einheit zwischen Gott (und seiner gesamten Schöpfung) und dem Lebewesen, die Individualität beibehält.

Die Grundmotivation darin ist, nicht etwas zu erhalten und von etwas bewahrt zu werden, sondern sich einzig und allein für Gottes Wünsche zur Verfügung zu stellen. und Zufriedenheit existiert im Harmonieren mit seinen Wünschen.

Das Folgende ist eine kleine Analyse von Grundmotivationen... angefangen der niedrigsten bis hin zu höheren:

**Bhaya** – Zuwendung zum Heiligen, zu Gott aus Angst (vor der Konsequenz der Unterlassung, oder vor seiner Strafe, vor seiner Größe und Macht)



**Asha** – Zuwendung zu Gott aus materieller Ambition heraus, weil man etwas will (Friede, Gelingen von Vorhaben, Gesundheit, angenehmes Eingerichtet-sein im Zeitweiligen, Sorgenfreiheit, einen ruhigen Geist....)



**dharma** – Zuwendung zu Gott aus einem Pflichtgefühl heraus (religiöser Alltag, Regelmässigkeit, Gewohnheit, weil es die ewige Aufgabe des ewigen Lebewesens ist)



**raga** – Zuwendung zu Gott aus Anziehung und Zuneigung heraus, Faszination ohne das Inbetrachtziehen von persönlichem Gewinn oder Verlust.

# Was ist Advaita?

Advaita ist die Erfahrung der Entgrenzung, ein Glücklichein ohne Objekt-oder Subjekt Ursache.

Ein Eintauchen in ein unbekanntes Aufgehobensein. Man tritt aus der Verschanzung, die man „das eigene Leben“ nannte, heraus und kostet grenzenloses Glück, das nichts wünscht, nichts erwartet, und völlig unbeschwert ist.

Es ist eine Erfahrung jenseits der Dualität der Welt.

Die Brahman-Erkenntnis ist eine grundlegende spirituelle Erfahrung, die nie übersprungen werden kann, denn sonst würde man die Transzendenz nur mit dem Verständnis dieser Welt verstehen. Dies wäre dann anstatt eine Transzendenzerfahrung einfach nur eine projektive Hoffnung des bedingten Selbstes.

Das Verankertsein im Brahman öffnet uns erst für den echten und wahren Gott. Dann kann man im Sinne der Ishopanishad auch beten: "Mein lieber Herr, bitte entferne den unendlichen Glanz, damit ich dein liebeliches Antlitz wieder schauen darf." (Mantra 15)

Wir sehen alle Dinge voneinander getrennt. Jede Person ist ein Universum für sich, und wir reagieren getrennt auf unterschiedliche Ereignisse.

Aber zu erkennen, dass alles immer nur in Krishna ruht, in jedem Moment nur von Ihm erhalten ist, und wir Seine Gegenwart immer und an jedem Ort verspüren, werden wir eins mit Brahman.

Wenn wir dies ignorieren wollen, werden wir verknüpft mit den zahllosen Ereignissen in dieser Welt und wir werden von den einander widersprechenden Kräften (der Dualität) hin und hergefegt.

"Ohne Verlangen,  
frei von Verlangen,  
mit gestilltem Verlangen,  
Atman sein Verlangen" (Brhad Aranyaka Upanishad 4.4.6)

Die Sucher wandten ihren Blick nach innen. Sie blickten in tiefer Versenkung in den Grund der eigenen Seele. Und da fanden sie Ihn, den "Selbstleuchtenden", den "Ewigwachen", "den das Auge nicht sieht, aber der das Auge des Auges ist" und ohne den das Auge niemals sehen könnte, sie fanden Ihn, "den das Ohr nicht hört, aber der das Ohr des Ohres ist" und ohne den das Ohr niemals hören könnte.

Sie fanden Ihn, "den der Menschegeist nicht erkennt, aber welcher der Geist des Geistes ist", und ohne den der Geist niemals etwas erkennen könnte.

Sie fanden den "unbekannten Erkennen", den "inneren Anschauer von allem - Antaryami". Sie fanden das Selbst, das frei von aller Selbstsucht ist - den Atman.

Einer, der vor Jahrtausenden diesen inneren Weg zu Ende gegangen war, brach in die Worte aus:

"Das Atman ist das von aller Unwissenheit und Finsternis völlig befreite ICH." (Nrsimha-uttara-tapaniya-Upanishad)

Als der Seher dann aus tiefer Versenkung auftauchend, den Blick nach draussen wandte und um sich schaute, da erkannte er - mit der Kraft des Atman schauend -, dass auch in der

Aussenwelt alles vom unvergänglichen Atman umhüllt und durchdrungen ist. Das Unzerstörbare war der innerste unvergängliche Grund jedes Dinges, jedes Wesens, jedes Staubkorns und jeder Sonne. Er sah nichts mehr anderes als Brahman in allen Richtungen.

Die Anschauung des Suddha-Advaita von Sankaracarya setzt das undifferenzierte Brahman als das Letztendliche, was nachher all dem, was daraus entsteht, den Status einer Illusion gibt. Zusätzlich bleibt die Frage offen, weshalb aus dem Brahman überhaupt der Impuls kommt, Gott, die Lebewesen und die Wandelwelten zu generieren.

turiya – nirguna Brahman  ↓	Das Absolute, das Formlose, Wunschlose, Absichtslose
isvara - saguna Brahman  ↓	Gott, Maya in Sattva Guna
Jivatman, das Lebewesen  ↓	Brahman in Raja Guna
Welt der Formen und Namen	Brahman in Tama Guna

Eine Energie ist statisch, unwandelbar, ohne Absicht und Wünsche. Sie kennt keinen Impuls, aus sich selber herauszutreten.

Sripad Sankaracarya hat diese Frage, wie sich das Brahman denn teile und die unendliche Vielfalt der Welt generiere, behandelt in der von ihm ausformulierten Weltanschauung des Suddha-Advaita. Hier zieht er die radikale Konsequenz.

brahma satyam, jagat mithya

jivo brahmaiva na parah

(aus: Brahma-jnana-avali-mala von Sankaracarya, Vers 20)

„Das Brahman ist wirklich, die Welt ist unwirklich.“

Die Seele ist Brahman (Gott, das Absolute, das einzig existierende) und nichts anderes.“

Brhadaranyaka Upanishad (4.4.19):

„Wenn man rein geworden ist, erkennt man, dass es im Selbst keinerlei Vielfalt gibt. Von Tod zu Tod geht, wer hier – von Maya getäuscht – Vielheit sieht.“

Sankaracarya formuliert die Anschauung des Suddha-Advaita in seinem Werk „Paroksha-Anubhutih“ ausführlicher aus:

Vers 52:

„Wer zwischen der Einzelseele und der Höchsten Seele auch nur den geringsten Unterschied macht, bleibt unwissend.“

Da bleibt die Frage offen, wer denn Leiden erfährt? Wer erfährt Freude?

Vers 53:

„Wo man aus Unwissenheit in der Vielheit befangen ist, sieht man einen anderen. Wenn aber alles als das Selbst wahrgenommen wird, gibt es keinen anderen.“

Vers 63:

„So wie Wasser als Wogen in Erscheinung tritt und Kupfer in Form von Gefäßen, so zeigt sich die Hoheit der Seele als unzählige Universen.“

Das Selbst aber findet sich jenseits der Namen und Formen. Namen und Formen, auch Gott und die Seele, sind Sinnestäuschungen.

Vers 88:

„Wenn erkannt ist, dass die ganze Welt mit allem, was steht und geht, das Selbst ist und es nichts anderes gibt, wie könnte man dann auf den Gedanken kommen, die Seele sei der Körper?

„Es gibt kein Selbst. Das Selbst ist nur eine Art Ausgrenzung – sowie eine Wasserblase von der Oberflächenspannung zusammengehalten wird. Dann zerplatzt sie und wird wieder zu Wasser.“ Big-mind (von Genpo Merzel Roshi)

Diesen Vorgang der Loslösung von jeglicher Form, von jeglicher Welterfahrung, von allen Freuden und Beschwernissen, nennt man neti neti, ständige Verneinung der Vielfalt und aller Erfahrung dieser Welt, da sie als leidbringend erkannt wurden (das ist ja auch das Stadium der ersten edlen Wahrheit des Buddhismus). Der abendländische Begriff dafür ist „via negativa“

Die Tradition spricht von drei Arten von Leid:

- Das Leid des Leidens (schwere Krankheit, Verlust von Besitz und Hoffnungen, Tod eines geliebten Mitmenschen)
- Das Leid der Veränderung (schöne Erfahrungen wie das Geniessen von Reichtum, Ruhm und Annehmlichkeiten. Diese Situation ändert sich aufgrund der Impermanenz bald wieder und man hat sich nun aufgrund des Angenehmen mit den Umständen verknüpft und verbunden. Das nennt man Anhaftung. Anstatt Mitgefühl mit solchen Menschen zu fühlen, haben die meisten Bewunderung oder Neid. Nur schon verhaftet zu sein, ist ein Leid.
- Das Leid der Existenz (alles Leben der Trennung von der Wirklichkeit, sei es von der relativen Perspektive angenehm oder unangenehm, ist Leid. Man erlebt den Trennungsschmerz zum Absoluten, zu Gott, auch in den wunderbarsten Lebensmomenten. Dieser Schmerz ist schwierig zu eruieren. Er ist alldurchdringend konstant. Ihn gilt es zu erleben, denn daraus wird ein ungeheurer Freiheitsimpuls geboren.

Die meisten spirituellen Sucher erfahren das erste oder das zweite Leid. Aber aus diesen Antrieben heraus wird die Theopraxis verinstrumentalisiert, da das Verständnis von Freiheit in diesen beiden Leidenserkenntnissen nicht über die Begrenztheit hinauszielt. Theopraxis wird dann zur Ich-Stärkung eingesetzt und nicht zur Ich-Überwindung oder Transformation.

### **Universelles Leid**

– die Konsequenz des Advaita aus der Perspektive eines zeitgenössischen Philosophen

Ich liebe das Leben - OBWOHL ich weiss, dass dies in einem ganz elementaren Sinne irrational ist, weil das Leben immer ein Verlustgeschäft ist, weil seine Bilanz immer negativ ist, weil die Leiden die Freuden immer überwiegen. Gewiss: Das Glück ist selten, und meist ist es sehr kurz - und obendrein erkennen wir es oft erst im nachhinein. Wie versuchen mit unglaublicher Anstrengung, dem Schicksal ein paar glückliche Augenblicke abzutrotzen

Auch wenn das Leiden das Glück stets überwiegt, so ziehe ich dennoch dieses immens teuer erkaufte Glück dem Nichtsein vor. Ich entscheide mich bewusst für das geringe Mass an möglichem Glück und nehme dafür den diabolisch hohen Preis, den ein unbarmherziges Schicksal dafür verlangt, in Kauf. Ich entschliesse mich zur Gratwanderung auf dem schmalen Steg des Glücks über dem Abgrund des Todes. Ich lasse mich auf die Glückssuche, dieses Abenteuer gegen den Lauf der Welt, ein.

Ich nehme den letztlich gewiss vergeblichen aber Kampf gegen die Schwerkraft des Todes und Leidens auf - um dieser teuflischen Schöpfung, die nach Glück dürstende Wesen zum Leiden programmiert hat, so viel Freude wie möglich abzutrotzen. Ich will die paradiesische Oase des nichtleidenden Seins so gross, blühend und dauerhaft machen, wie dies nur irgend möglich ist.

Den hierfür verlangten Preis zahlen zu wollen, ist zwar aus der Binnenperspektive des Lebens betrachtet, gewiss irrational. Der Schlüssel für die angemessene Bewertung liegt nicht in der Binnen-Kosten-Nutzen-Analyse, sondern in der unzumutbaren Wahl: entweder ein paar Splitter des im Kosmos so ungeheuer seltenen und kostbaren Gutes Glück ergattern oder aber gar kein Glück erleben. Angesichts dieser Alternative ist die Entscheidung für die raren Glücksmomente nicht unbedingt unvernünftig. Aber vielleicht ist diese Perspektive zu wenig konsequent und zu bequem. Es sind ja gerade die kleinen Freuden, welche einem an der unendliche Kette des Leidens festhalten lassen.

Jede Freude, jedes Glück muss durch ein Vielfaches an Unglück und Leiden erkaufte werden. Im täglichen Leben würde sich kein Mensch wissend und vorsätzlich auf ein solches Verlustgeschäft, bei dem die Nachteile die Vorteile so deutlich und dramatisch überwiegen, einlassen: ein Gerät kaufen, das die meiste Zeit NICHT funktioniert, einen Beruf wählen, der fast immer Ärger bereitet, usw.

Aber beim Leben selbst scheint uns dieses unübersehbare Missverhältnis zwischen Vor- und Nachteilen, zwischen Glück und Leid nicht zu stören.

Wenigstens ziehen nur ganz wenige jene Konsequenz, die der Konsequenz auf eine falsche

Kauf- oder Berufsentscheidung entspräche:

sich aus dem Verlustgeschäft Leben möglichst rasch zurückzuziehen.

Dabei ist diese negative Bilanz des Lebens ja durchaus für jeden erkennbar und tagtäglich erlebbar. Philosophen, Denker und alle Heiligen Schriften haben dieses Charakteristikum des Lebens wortgewaltig auf den Punkt gebracht. So ist für Sigmund Freud das Programm des Lustprinzips "im Hader mit der ganzen Welt .... Es ist überhaupt nicht durchführbar, da alle Einrichtungen des Alls ihm widerstreben."

(Sridhara Maharja: jedes Atom der Welt ist freundlich gesinnt. In der Beziehung zu Gott durchbricht man die Barriere, und betrachtet die Welt nicht mehr als bedrohlichen Ort, wo alles nur gegen einen kämpft).

Und Arthur Schopenhauer spricht von der Welt als einem "Ort der Busse" sowie von einer "Strafanstalt". Das menschliche Leben sei ein recht "trauriges und jämmerliches Los". Wo man auch hinsehe, erblicke man "dieses Ringen und Zappeln und Quälen, um die elende, kahle, nichts abwerfende Existenz". Schliesslich gibt Schopenhauer zu bedenken: "Woher denn anders hat Dante den Stoff zu seiner Hölle genommen, als aus dieser unserer wirklichen Welt? Und doch ist es eine recht ordentliche Hölle geworden."

Aus dieser Einsicht entsteht ein philosophischer Imperativ: „Das Leiden muss ein Ende haben!"

Ulrich Horstmann schreibt in seinem Buch „Das Untier", dass es dieses Leiden ist, das uns jenes Ziel anstreben lässt, das der gut gemeinten Verbesserung der Welt wohl nur scheinbar widerspricht: die Auslöschung der Welt und die damit verbundene Beendigung allen Leidens. Für Horstmann ist diese Welt eine "um ihre Achse rotierende Folterkammer". Dem kann ehrlich und ernsthaft wohl auch nicht widersprochen werden. Und angesichts dieses endlosen Leidens plädiert Horstmann für eine grosszügig angelegte und sorgfältig vorbereitete Endlösung, für einen finalen Akt heroischer Selbstausslöschung:

Allerdings, mahnt Horstmann, dürften wir jetzt so kurz vor dem Ziel nicht Geduld und Nerven verlieren und uns leichtfertig, voreilig und selbstsüchtig in den Abgrund stürzen. Vielmehr gelte es, kühlen Kopf zu bewahren und gewissenhaft alle notwendigen Vorbereitungen zu treffen, damit der ultimative Anschlag auf das Leben auch wirklich gelingt und ALLE Leidenden erlöst: Nur noch wenige Jahrzehnte seien vonnöten, um uns Waffen in die Hand zu geben, die eine „globale Pasteurisierung von den Gipfeln der Berge bis in die Nacht der Tiefseeegräben" bewirken können. Nur noch etwas Geduld sei nötig, damit die Apokalypse keine „verräterische private, sondern die aller Geschöpfe" werde.

Da aus der Perspektive des Suddha-advaita alles Eins ist, ist das Gute genau so eine Illusion wie das Schlechte in der materiellen Dualität (Heiss, Kalt usw.).“ ... Dieses materialistisch-monistische Weltbild des "Alles ist Eins", das die Individualität aller Wesen und auch diejenige Gottes als eine Illusion versteht (denn dieses Eine hat keinen Grund sich ins Viele aufzuteilen und so Leid zu erfahren), ist unvollständig und führt zu einer ethischen Devolution in der Gesellschaft.

Der ideelle und der materialistische Materialismus, welche beide alle Existenz als eine Energie reduzieren (alles ist Brahman oder alles ist Materie), sind in der letztlichen Konsequenz gleich: es gibt keinen Gott.

Wenn Abwesenheit von Dualität Realität ist, dann ist jegliche Dualität Illusion. Dann wäre auch die Liebe ein vorläufiges Konzept, da Liebe ein Austausch zwischen zweien ist. Monismus definiert die Wirklichkeit, das Licht, als das Gegenteil von Dunkelheit. Man muss nur die Dunkelheit vollkommen auflösen und dann sei man im Licht.

Alle Dualität zu negieren und dann sei man erleuchtet – diese Weltsicht basiert auf einem negativen Weltbild.

In der Psychologie wird das gelebt: Auflösen von Blockaden, Neurosen und negativen Mustern führe den Menschen zu sich selbst. Dies sei bereits Selbsterkenntnis.

In der Medizin wird aufgrund dieses Weltbildes die Gesundheit verstanden als das Bekämpfen von Krankheiten (was genau der Ansatz der Pharmaindustrie ist).

In der Politik: Friede ist Bekämpfung des Terrors, Beseitigung der Gegenkräfte.

## Theistisches Advaita – Neutralität in der Dualität

Wir leben in einer Welt, in der wir ständig von den Dualitäten umhergerissen werden, und so von ihnen gefangen sind, dass wir nicht mehr darüber sehen können.

Liebevoll erklärt uns Krishna:

jitatmanah prasantasya paramatmah samanvitah "Wenn der Geist ruhig und bezwungen ist, dann erreichen wir die Überseele." (Bhagavad Gita 6.7)

In der Gleichgültigkeit zu Gott tragen uns unsere Sinne, deren Zentrum der Geist ist, in eine uns wesensfremde Welt hinaus. Wir identifizieren uns mit ihr, einer Welt der Dualität. Und so orientieren wir uns voll und ganz nach ihren beiden Polen, und verlieren die Sicht für das Ewige.

„Gleichmut inmitten erfreulicher und unerfreulicher Ereignisse ist ein Symptom echten Wissens.“ (Bhagavad-gita 13.10)

In der Festlegung auf eine Seite der Polarität wird die Erkenntnis des "Dahinterliegenden" blockiert.

"Durch die Wirkung von Begehren und Abneigung, durch die Verblendung der Wahrnehmung in Gegensätzen (Absorption in der Dualität), fallen alle Wesen von Anbeginn der Schöpfung in Verwirrung." (Bhagavad-gita 7.27)

Die Ursache für die Verblendung ist, dass wir von den Sinnen auf das gelenkt werden, was angenehm für sie ist, und von dem ferngehalten werden, was die Sinne als unangenehm empfinden. So bekommen wir einen verblendeten Blick auf die Wirklichkeit, weil er durch den Blendspiegel unserer weltlichen Emotionen verzerrt ist.

**Aus diesem Grund ist die Neutralität innerhalb der Dualität ein Anfang für die Sicht der Transzendenz.**

Seit jeher suche ich Glück und will Leid verringern. Dieses Bemühen ist seit Ewigkeit mit dem Menschen verwoben. Aber auch dieser Kampf ist ein "Sich-Orientieren" an der Dualität. Würde ich mich nicht voll und ganz als Teil dieser Welt betrachten, könnte ich mich nicht identifizieren mit diesem sinnlosen Bemühen. Es ist wie ein neutraler Besucher, der zu einem Fussballmatch geht. Im Stadion fiebern alle der einen oder anderen Mannschaft nach. Unser neuer Besucher kann sich da einfach nicht eingeben.



"Wer mit den Errungenschaften zufrieden ist, die von selbst kommen, und keinen Neid kennt, und von der Gegensätze Paaren frei, sich gleich bleibt in Erfolg und Misserfolg, der ist, auch wenn er handelt, nicht karmisch gebunden."  
(Bhagavad-gita 4.22 )

Solange wir uns nach Vergnügen ausstrecken und Leid vermeiden wollen, Erfolg suchen und dabei das Versagen scheuen, nach Gesundheit und Wohlstand streben, uns aber vor Krankheit und Armut fürchten, sind wir zwischen Dualitäten hin-und hergerissen und so wird von ihnen unser Bewusstsein aufs Wertlose gerichtet, auf einen Kampf, der bereits entschieden ist. Anstatt einen Schritt weiter zu gehen, drehe ich mich einfach nur angestrengt im Kreise (samsara-cakra)

Denn diese Dinge sind von meinem prarabdha karma, das heisst von Handlungen, die ich in vergangenen Leben aus freiem Willen heraus ausführte, vorherbestimmt.

Deshalb ist die Toleranz, das Annehmen der Umstände ohne sie gerade bekämpfen zu wollen, sicherlich der Anfang des Überwindens.

"Das unbeständige Erscheinen von Glück und Leid und ihr Verschwinden im Laufe der Zeit gleichen dem Kommen und Gehen von Sommer und Winter. Sie entstehen nur durch die Berührung der Sinne mit den Sinnesobjekten (Materialisten bezeichnen das, was Krishna hier so nüchtern sagt, als Glück und Lebensziel), und man muss lernen, sie zu dulden, ohne sich verwirren zu lassen.

Wer sich durch Glück und Leid nicht stören lässt (da ist also selbst das Glück eine Störung!), sondern in beidem stetig ist, eignet sich gewiss dazu, Befreiung zu erlangen. Wen solche Berührungen nicht quälen, der ist für die Unsterblichkeit bereit."  
(Bhagavad-gita 2.14 und 2.15)

Durch Aktivierung der Intelligenz hat man nun ein jenseits der Sinneserfahrung wahrnehmbares Glück erlangt, und das Bewusstsein flackert nicht mehr hin und her. Man steht fest und stabil in dieser Verwirklichung. Dies ist der stabile Zustand der "brahman"-Ebene.

Yoga ist die Abkoppelung der Schmerzerfahrung. Was uns leiden macht, ist, dass das Bewusstsein über die Empfindungen der Nerven und der Sinne reflektiert. Und das Bewusstsein lenken wir nur dahin, da wir uns mit dem Körperlichen identifizieren.

Ein gutes Beispiel ist ein Soldat im ersten Weltkrieg, dem man einen Arm abschoss. Zuerst lief er davon und war sich im Schreck überhaupt nicht bewusst, dass ihm etwas derartiges zugestossen war. Erst als er sich betrachtete und sah, was geschehen war, setzte sein Leiden ein.

Viele Sadhus wurden ohne Anästhesie operiert. Sie haben einfach ihr Bewusstsein vom Körper zurückgezogen, frei gemacht von der Verwicklung und Einwicklung ins Zeitweilige. Die Verbindung mit Körperempfindungen, wie dem Schmerz oder Lust und Zorn, zu lösen, bzw. die Lösung von dem, womit sich unser Bewusstsein überhaupt verbunden hat, ist die Kunst des Yoga. Wenn das gelingt, ist man nicht länger Sklave seiner Körperempfindungen und Gefühle.

Die Loslösung von der Dualität, von Glück und Leid, bewahrt einen auch vor den Reaktionen beim Sterben.

"Unerwünscht, erwünscht und gemischt-diese dreifache Frucht des Handelns erhalten diejenigen nach dem Tod, die den Verzicht nicht einübten. Diejenigen aber, die sich davon lösten, brauchen solche Ergebnisse nicht zu erleiden oder zu genießen."  
(Bhagavad-gita 18.12)

Selbst wenn wir einen ganz steten Geist haben, mögen wir die Leiden noch spüren, aber der Geist wird von ihnen nicht mehr verwirrt.

"Ein Weiser in Bewusstseinsruhe wird in leidvollen Umständen nicht erregt und bleibt in den Erfahrungen der Freude frei von Begierde." (Bhagavad-gita 2.56)

Solange wir hin-und hergeschüttelt werden von dem Verlangen nach Vergnügen und dem Vermeiden von leidvollen Umständen, sind wir nicht frei. Der erste Instinkt eines Neugeborenen ist der Instinkt nach Vergnügen-die Wärme und der Trost der Mutterbrust. Wenn das Baby dieser Dinge beraubt wird, wird es ärgerlich. Der Schrei des Babys ist Ausdruck dieses Ärgers. Wir sind alle durch diese Emotionen hindurchgegangen; haben Vergnügen gesucht und sind ärgerlich geworden, wenn wir dessen beraubt wurden. Viele Menschen bleiben aber dabei stehen und gehen wie Kleinkinder durch das Leben verlangen nach Vergnügen und werden zornig, wenn ihnen der Gegenstand des Vergnügens genommen wird.

Mit Verlangen und Zorn ist unmittelbar die Furcht verbunden, denn solange wir Vergnügen suchen und uns nicht wohl fühlen, wenn wir es entbehren, dann fürchten wir dauernd, dass es uns genommen wird. So leben wir ständig in dem Spannungsfeld der Dualität, sind gefangen von ihren Turbulenzen, und der Freiraum der Seele wird eingeschränkt.

- "Wer selbstbeherrscht und unangehaftet ist und materiellen Genüssen keine Beachtung schenkt, gelangt so durch die Überwindung der Welt zur höchsten Vollendung, der Freiheit von karma." (Bhagavad-gita 18.49)

"Wer durch seine Intelligenz geläutert ist und den Geist mit Entschlossenheit beherrscht, indem er die Objekte der Sinnesbefriedigung aufgibt, der Lieben und Hassen von sich warf, der einsam Meinem Dienst sich weiht (an einem abgelegenen Ort lebt), wenig isst und seinen Körper, seinen Geist und den Drang zu sprechen beherrscht, ständig in Meditation verharret, der in der Entsagung seine Zuflucht nahm, von "Ich-Sucht", Gewalt, Stolz, Begierde, Zorn und Habsucht sich frei macht, wer keinen falschen Besitzanspruch auf irgend etwas in der Welt erhebt und friedvoll ist- ein solcher Mensch wird gewiss zur Stufe der Selbstverwirklichung erhoben."  
(Bhagavad-gita 18.51-53)

"Diejenigen, die frei sind von Geltungssucht, Illusion und falscher Gemeinschaft, die das Ewige verstehen, die nichts mehr mit materieller Lust zu tun haben wollen, die befreit sind von der Dualität von Glück und Leid und die, frei von Verblendung und Verwirrung, wissen, wie man sich der Höchsten Person ergibt, gelangen in diese ewige Welt." (Bhagavad-gita 15.5)

Nur schon in diesem Verweilen jenseits der Dualität erfahre ich ein weit höheres Glück als im Absorbiertsein mit der Welt der Sinnesfreuden, die assoziative Verfremdungen meines Eigeninteresses sind.

Es ist doch normal: Ich freue mich, wenn etwas Vergnügliches geschieht, und ich widerstrebe dem Schmerz! Wie soll ich hier meine Natur überwinden? Diese Dinge beziehe ich immer auf mich als Mensch dieser Welt, ich lebe in der "Ich-zentriertheit". Was Krishna hier von uns will, ist das Ausrichten auf ein Du, und zwar nicht auf ein Du, das auch nur von der selben Krankheit der Ichsucht gefangen ist (Menschen dieser Welt), sondern ein Du, das völlig transzendent ist, die Höchste Personalität Gottes.

Jedes handeln beginnt mit einem gewissen Anteil von Eigeninteresse, aber wir können unsere Motivation prüfen und überwinden lernen, wenn wir unsere Gefühlsreaktionen beobachten. Sind wir wegen des Versagens zu sehr deprimiert oder im Erfolg überschwänglich, dann zeigt dies an, dass unser Ich am Werk ist. Überlässt man das Resultat Gott, wird man in jeder Situation gelassen und heiter bleiben. Man behält dann samatva, den Gleichmut des Geistes. Wenn unser ganzes Interesse auf den Erfolg gerichtet ist, werden wir mit Sicherheit enttäuscht und geben nach einer gewissen Zeit meine Bemühung auf. Wer hingegen all sein Handeln Gott übergibt und Ihm Erfolg oder Misserfolg überlässt, der wird von beidem nicht verwirrt. Dies ist die Grundvoraussetzung für heiliges Handeln. Und die gesamte materielle Schöpfung ist nur das Übungsfeld dazu.

Die entgegengesetzte Gefahr ist, dass wir die Lehre von der Indifferenz gegenüber den Resultaten des Handelns missverstehen und könnten, das Handeln hätte überhaupt keine Bedeutung und sollte nur desinteressiert oder ohne Motivation nebenbei geschehen. Im Gegenteil: Wir sollten unser ganzes Herz in die Arbeit investieren und alles tun, was menschenmöglich ist-und dann die Angelegenheit Krishna überlassen!

Augustinus drückt das so aus:

Beim Arbeiten bemühe ich mich so, als würde alles von mir abhängen, und im Gebet übergebe ich alles Ihm im Verständnis, dass alles vom Ihm gelenkt wird.

Diese Neutralität von den Dualitäten scheint ein grosses Thema in der Bhagavad-gita zu sein. So lange, wie ich dieses Thema nicht in mir selber verinnerlicht habe, bin ich sicherlich noch ein Gefangener im Spannungsfeld der beiden Pole. Diese Freiheit ist aber nicht das Endziel, die Essenz von Krishnas Lehren, sondern nur eine Voraussetzung für meine Hinzuwendung zu Krishna. Sie macht einmal meine Hände frei von der unnützen Last der Weltgebundenheit, sodass ich sie wieder zum Gebet falten kann.

Neutralität in der Dualität ist eine Voraussetzung für eine Begegnung Gottes, der jenseits aller weltlichen Dualität existiert.

## WAS IST DVAITA?

„Gott

Die Welt ist wirklich; nur ein Wirkliches allein

Bringt Wirkliches hervor, Gott muss darum wirklich sein.

Die Welt ist Leben; nur Lebendiges allein

Kann Leben wirken, drum muss Gott lebendig sein.  
Der Geist des Menschen denkt; nur Denkendes allein  
Kann Denken schaffen, Gott muss also denkend sein.  
Des Menschen Willen will; nur Wollendes allein  
Kann Willen wirken, Gott muss selber wollend sein.

Darum im heiligen Sanskrit, wie dir bekannt,  
ist er Swaiambhu, der Selbstwesende, genannt.“

(Friedrich Rückert in „Weisheit der Brahmanen“)

Religion bedeutet in erster Linie die tiefe Bereitschaft zu haben für eine echte Begegnung mit Gott in seinem immanenten Aspekt so wie auch in seinem transzendenten. Gottes Immanenz erfährt man als erstes. Aber eine individuelle Beziehung jenseits Hoffnung und Substitut für mangelnde weltliche Geborgenheit, ist selten. Das ist eine Begegnung mit einem personalen DU. Eine neue Dimension leuchtet auf, eine "Steigerung", eine Dynamik des Austausches. Sehnsucht, die ihre Bestimmung gefunden hat.

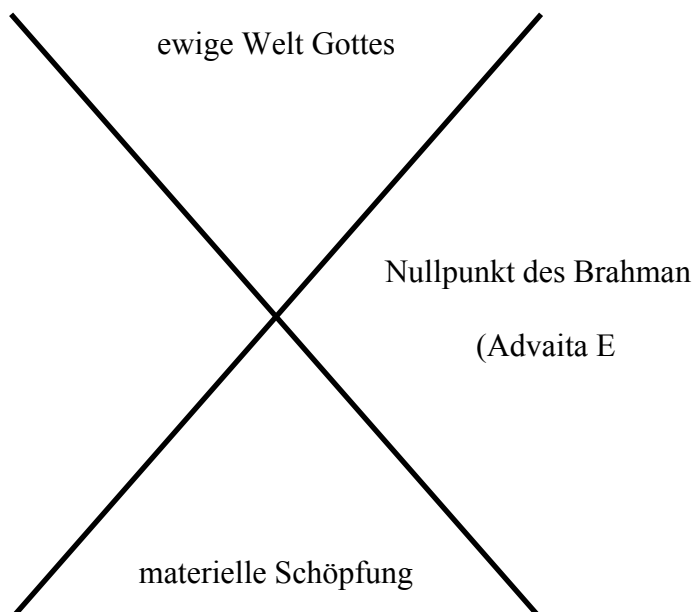
**Advaita ist ein statischer Zustand. Die Absolute Wahrheit wird als formlos, zeitlos, wandellos betrachtet. Form und Bewegung werden mit der Erfahrung der materiellen Welt konnotiert und deshalb als Begrenztheit, als Hast und Unrast betrachtet.**

**Aus der Perspektive des Dvaita existiert jenseits von Dualität Individualität. Das griechische Wort atomos, das Unteilbare, stammt etymologisch ab vom Sanskritwort „Atma“ (Seele). Im Lateinischen nennt man das, was man nicht mehr teilen kann (dividere) „Individuum“.**

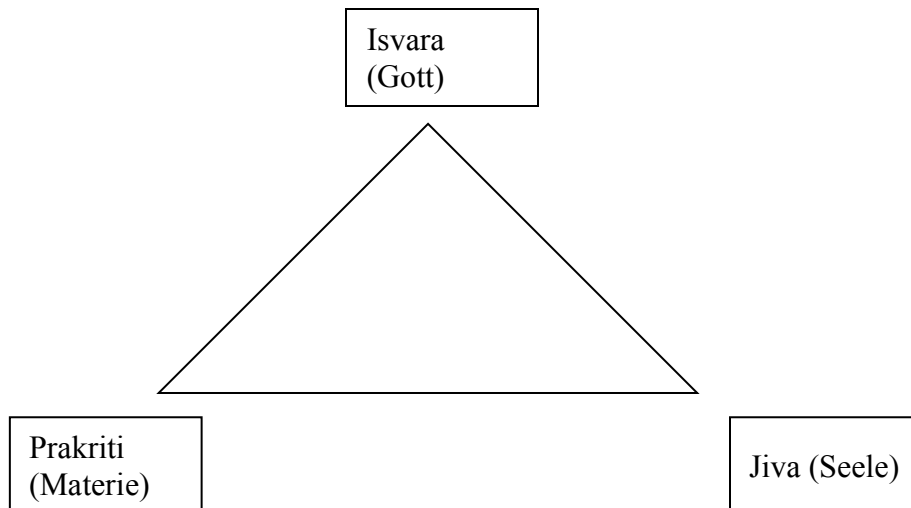
**Jenseits aller Rollenspiele ist Identität frei von Identifikation. Ein Sein jenseits des Brahman.**

Gott nur als eine Begleiterscheinung auf dem Weg zum Einheitsbewusstsein zu sehen, ist gemäss der Perspektive des Dvaita eine Instrumentalisierung Gottes.

„Person“ kommt von „personare“ „hindurchtönen“- Die Schauspieler im alten Griechenland trugen eine Maske. Durch diese hindurch tönte jemand mit einer unverwechselbaren Stimme. Hinter aller Identifikation mit äusseren Rollen existiert ein Wesen, die ewige Seele.



## Dvaita – ewige Verschiedenheiten



Philosophie bedeutet, die Interrelation zwischen Gott, der Seele und der Materie zu beleuchten.

Was ist die Beziehung der Seele zu Gott?

Was ist die Beziehung von Gott zur Seele?

Was ist die Beziehung von der Seele zu anderen Seelen?

Was ist die Beziehung von Gott zur Materie?

Was ist die Beziehung der Seele zur Materie?

Gemäss Madhvacarya ergeben sich 5 Bhedas (Verschiedenheiten):

- eine ewige Verschiedenheit zwischen Gott und der Materie
- eine ewige Verschiedenheit zwischen Gott und dem Lebewesen
- eine ewige Verschiedenheit zwischen dem Lebewesen und der Materie
- eine ewige Verschiedenheit zwischen dem Lebewesen und einem anderen Lebewesen
- eine ewige Verschiedenheit zwischen der Materie und der Materie (ein Objekt in dieser Welt ist von einem anderen immer verschieden)

(es gibt kein Bheda zwischen Gott und seinen unendlichen Formen, da sie alle eins sind in tattva (vom Wesen her), dennoch verschieden im Rasa (von der Möglichkeit zum Austausch))

In der Bhagavad Gita, wird im Schlusskapitel nochmals die ganze Unterweisung zusammengefasst und der Weg zur Erkenntnis der drei Seinsweisen des einen Gottes als gestaltloses Brahman (18. 49-53), als Paramatma (18.56-63), und als Bhagavan (18.64-66) gewiesen.

Die Erkenntnis des Brahma wird das Verborgene, das Geheimnis (guhya) genannt, die Erkenntnis des Paramatma das noch verborgenere, das grössere Geheimnis (guhata - 18.63), die vollständige Erkenntnis von svayam-Bhagavan das Verborgenste (guhata - 18.64)

Doch nicht nur die Erkenntnis des ewigen Seines ist tief verborgen, auch die Sprache der heiligen Texte, die es verkünden, ist kryptisch. "Der Veda spricht kryptisch" (SB 11.3.44) Der verborgene Gott, der über sich selbst sagt: "Ich allein bin der Kenner des Veda und der Urheber des Vedanta bin ich", sagt auch: "Das kryptische Wort ist mir lieb." (11.21.35)

Das wirkliche Offenbarungswort, das eigentliche Wesen des Veda, ist nicht das, was als Sanskrittext mit den Ohren gehört, mit den Augen gesehen und vom Verstand intellektuell erfasst werden kann. Veda ist eine der ewigen Seinsweisen Gottes, das "Wort Brahma" (sabda-brahma - die hörbare Transzendenz)

Der Schattenwurf dieses Wortes, so wie er in den Handschriften und gedruckten Ausgaben vorliegt (und missverständlicherweise ebenfalls oft sabda-brahma genannt wird), bietet dem menschlichen Verständnis eine Unmenge von Gegensätzen.

<b>Gott ist:</b>	
-Der von Zeit und Raum Unbegrenzte (Vibhu)	-Er ist der Gestalthafte (murtiman)
-Er ist unbefleckt durch Wirken (niralepa)	-Er ist voller Tätigkeit (kriyamana)
-Er ist von allen zu verehren (sarvaradhya)	-Er ist ein einfacher Kuhirte in Vrindavan (Nandanandana)
-Er steht jenseits von allem Denken (cintatita)	- Er ist mit dem Auge der Bhakti wahrnehmbar
Er ist allwissend (sarvajna)	- Er ist von Liebe überwältigt (mughdata)
-Er ist allen gleichgesinnt (hat keinen Freund und auch keinen Feind (BG 9.29)	-Seine Geweihten sind ihm lieb. Sie sind in Ihm und Er ist in Ihnen. (BG 9.29)
-Er ist unbeweglich (anejat – Isopanishad 4)	-Er ist schneller als der Geist (Isopanishad 4)
-Er hat keine Hände und keine Füße (Svetasvatara Upanishad 3.19)	- Er hat eine unbegrenzte Anzahl Hände und Füße (BG 13.14, Rg 10.90.1)
-Er ist von allem ausserordentlich weit entfernt (Isopanishad 5)	-Er ist allem ausserordentlich nahe (Isopanishad 5)
-Er hat keinen Namen	-Er hat eine unendliche Anzahl Namen

Die andauernden Gegensätze in den Heiligen Texten sollen dem Studenten begreiflich machen, in unablässigem Bemühen vom blossen Schatten des Wortes zu dem wirklichen WORTE hinzufinden, in dem Wort und Idee und die Sache selbst (die durch das Wort

ausgedrückt wird) eins sind. Nur in dieser tiefsten Schicht des Verstehens der Worte ist zum Beispiel der Heilige Name Gottes und Gott selbst völlig eins.

Das Aufleuchten dieser Erkenntnis im eigenen Inneren wird Spuhrti genannt (das Aufbrechen des Sinnes des Wortes). Die vorher einzig wahrnehmbare Schattenhülle des Wortes zieht sich zurück und das ewig göttliche Wort macht sich aus eigener Initiative in seinem wahren Wesen erkennbar. Es ist das Wort, das eine der Seinsweisen von Gott selbst ist (sabda-brahma), alles umfassend, erfüllend und umhüllend, der letzte Grund von allem, alterlos wie Er – ewig.

Gemäss der Sicht des Advaita und des Dvaita ergeben sich ganz unterschiedliche Selbst- und Gottesbilder:

### Identitätsgefühl des Lebewesens

in der Welt der Veränderung	im Brahman (advaita)	spiritueller Welt (dvaita)
Mensch, Identifikationsoption der Geschlechter und zahllosen Rollenspielen	absolute Einheit jenseits aller Formen und Vorstellungen. Friede, aktionslos, ohne jeglichen Gedanken und Gefühle.	ewige Identität als Seele, unendlicher Austausch der Prema (reinen Liebe) gemäss der stayi-bhava, der inhärenten Beziehung zu Gott

### Gottesverständnis

in der Welt der Veränderung	im Brahman	in der spirituellen Welt
da man sich mit Materie identifiziert, ist Wahrnehmung jenseits der Materie verunmöglicht. Man erkennt Gott innerhalb der Schöpfung und in der sinnvollen Abfolge der Geschehnisse.	Das Unmanifestierte, jenseits aller Sinneswahrnehmung, allgegenwärtig, ohne Wandel, ohne Form, latent existierend ohne jeglichen Austausch. Reines Sein.	Gott ist nicht nur immanent, sondern auch transzendent. Jenseits von Einheit ist Individualität, jenseits von Friede ist Liebe. Gott ist nicht nur Energie, sondern auch der Ursprung all dieser – ein Wesen, das Wille, Eigenschaften und Absicht hat.

## Freiwerden von einseitiger Definition

Die Gegensätze dieser Welt ergänzen sich in einer höheren Wirklichkeitssicht. In einer tieferen Wirklichkeit fallen die Gegensätze in eine umfassendere Einheit zusammen. Im Lateinischen nennt man dies „coincidentia oppositorum“.

Es ist eine Koexistenz, in welcher sich die Gegensätze nicht gegenseitig auflösen, sondern bereichern. Genau dies ist die harmonisierende Eigenschaft der Wahrheit. In ihr existieren unio und communio, Einheit und Beziehung, Verschmelzung und Liebe.

## **Dies bedeutet praktisch, dass man sich von einseitiger Funktionsbestimmung der Religion frei zu machen hat: Religion**

- dient nicht nur zur Stabilisierung des Denkens  
→ sie ist immer auch Provokation
  
- dient nicht nur der Bewältigung von Krisen  
→ sie kann auch schwere Erschütterung und Prüfung evozieren
  
- beruhigt nicht nur vor metaphysischer Unruhe  
→ sie ist auch Askese und Aufruf zum letztendlichen Exodus
  
- Religion kann durch das Lehren von Fundamental-Werten  
Brücken bauen  
→ aber auch mit Fundamentalismus Aggression schüren
  
- lehrt nicht nur Wertekonformismus  
→ sie hat auch einen revolutionären Impuls, der alle Werte in Frage stellt
  
- macht die Welt gottes-transparent; seine Gegenwart ist auch im Hier erfahrbar  
→ sie lehrt aber auch Gottes Unbegreiflichkeit, dass er immer der ganz andere ist.



Advaita (Einheitserfahrung), „eins werden“	Dvaita (Zweiheitserfahrung), „verschieden werden“
Baby mit undifferenziertem Bewusstsein. Nimmt alles in den Mund. Kümmert sich nicht um Ehre und Ansehen, kennt keine Peinlichkeiten.	
<b>Direkt herunter zum Nächsten: Wird schwächlich und kann gar nicht wirklich verstehen. Es wäre nur schwächliche Imitation.</b>	Das Kind muss den Ego-Aufbau fördern. Unbewusste Anteile bewusst machen. Es gibt Menschen, die ein Leben lang in dieser Entwicklung stehen bleiben.
Dann kommt die Phase der Sozialisation. Es ist wichtig, dass das Kind lernt, Grundwerte zu übernehmen, auch wenn es diese nicht verstanden hat.	<b>Direkt herunter zum Nächsten: Die Erfahrung der Introjektion (der blinden Übernahme von Werten) war notwendig, um sie nun aus dem Erleben her in Frage zu stellen.</b>
<b>Direkt herunter zum Nächsten: Die Orientierung wäre fahl. Es wäre keine eigene Wahl, sondern ein Hineingedrücktwerden.</b>	In der Pubertät erfolgt das Hinterfragen eben dieser Werte. Rebellion.
Dann folgt die Einbettung. Man nimmt das Leben, wie es halt ist. Fügt sich der Konformität, da man funktionieren muss und man hat auch Bedürfnisse, und die können nur befriedigt werden, wenn man „eins“ wird mit der gegebenen Wirklichkeit dieser Welt. Man muss zuerst jemand sein, damit man „niemand“ werden kann. Es benötigt ein starkes Identitätsgefühl, damit man die Grundüberzeugungen wieder in Frage stellen kann.	<b>Direkt herunter zum Nächsten: Individuation und Persönlichkeitsbildung erfolgen nicht nur aus dem Widerstreben, sondern auch aus Reifung. Nur Dagegenzustimmen bedeutet, noch am alten zu hängen, sich darauf zu beziehen. Aber der Mensch, der aus Masse heraustritt ist ein Visionär, der nicht nur reaktiv handelt. Eine Sehnsucht treibt ihn.</b>
<b>Direkt herunter zum Nächsten: Man könnte nicht den Mut aufbringen, diese radikalste Infragestellung überhaupt anzunehmen – die Frage nach dem Realitätsgehalt dieser Welt.</b>	Man tritt aus der Masse der Menschen heraus. Es ist schon sehr selten, wenn jemand mit dem Herdentrieb der Gesamtkollektivität bricht. Krishna betrachtet dies als ein Sympton von Erkenntnis (13.10) Identifikationen lösen sich. Das ist ein starker Individuationsprozess
Einheitserfahrung des Brahman. Verbundenheitsgefühl mit allen Lebewesen, mit alles Existenz. Erfahrung von Friede	<b>Direkt herunter zum Nächsten: Das führt zum antropomorphen Gottesbild. Konstruktion menschlicher Vorstellungen. Weltliche Emotionen werden dann auf Gott gelenkt und für spirituell gehalten. Gefühle der Welt werden vorzeitig als heilig</b>

	identifiziert.
Direkt herunter zum Nächsten: Zuerst muss die stayi-bhava (die ewige Stimmung der Seele) manifest sein, und dann vastu-siddhi (in der spirituellen Welt als Beigesellter Gottes zu handeln)	Svarup-siddhi (erkennen der eigenen ewigen Form seiner Seele) Hier erst kann man von wirklicher Individualität sprechen. Erfahrung von Liebe (im Austausch mit dem individuellen Aspekt Gottes)

## Integration von Dvaita und Advaita

Das Formlose wird zuerst einmal betont, da die gesamte Zivilisation sich in Formen, Dingen, in Objekten, in Gedanken verirrt hat, sich verloren hat in der Dimension der Vielheit. Dvaita und Advaita haben eine dogmatische Fallgrube, wenn sie sich nicht gegenseitig ergänzen.

Nur Dvaita: Ausschliesslichkeit, religiöser Fanatismus, antropomorphes Gottesverständnis, kein Verbundenheitsgefühl

Nur Advaita: Diktatur des Relativismus, keine Beziehung, keine Liebe, Wertelosigkeit

Erst die Integration von Einheit und Verschiedenheit ergibt transzendente Einzigartigkeit

Denn:

Advaita ohne Dvaita ist nur die Negation einer diesseitigen Wirklichkeit, was noch nicht auf Absolutheit hinweist.

Dvaita ohne Advaita ist nur die Verehrung materieller Vorstellungen.

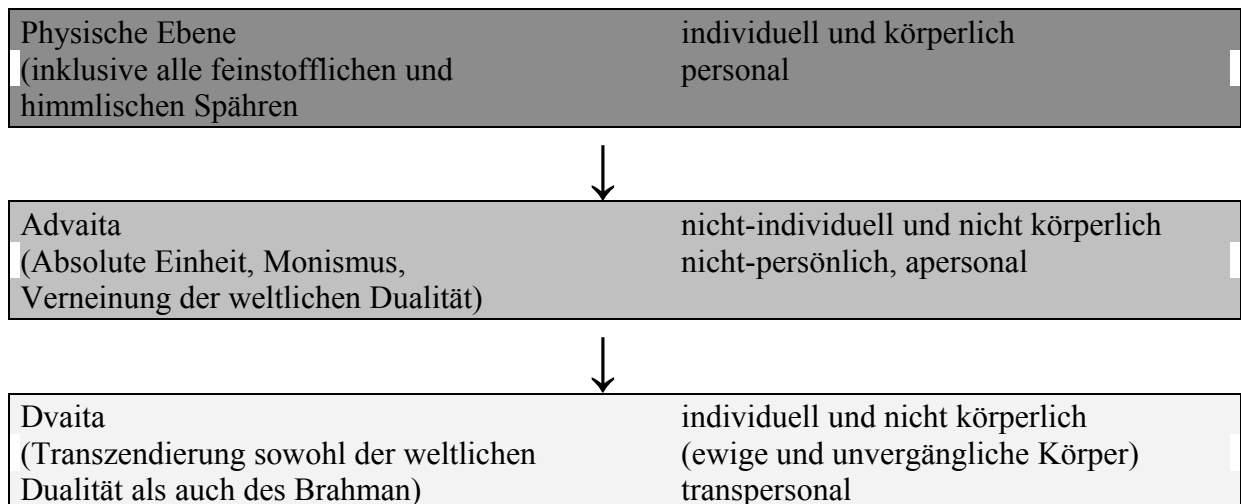
Wir sehnen uns nach Einheit, aber wir sehnen uns auch nach Vielfalt und Mannigfaltigkeit. Die Verschiedenheit zu negieren im Namen der Einheit ist eine oberflächliche Strategie. Advaita Vedanta will die gesamte Existenz auf eine einzige Grundenergie (Brahman), auf eine Note reduzieren, damit keinerlei Disharmonie mehr entstünde. Das ist natürlich eine Möglichkeit. Harmonie ist das Schwingen mehrerer Noten zusammen, die sich aber gegenseitig nicht stören und miteinander nicht in Konflikt stehen.

Theismus ist Wahrheit, die inhärent schön ist, ein Absolutes, welches alles Relative miteinschliesst.

In den Sandharbas erklärt Srila Jiva Goswami, dass Harmonie besteht im Absoluten und dass scheinbar divergierende Verständnisse sich auf höherer Ebene perfekt ineinander fügen.

Wahrheit bringt und heraus aus der Vergänglichkeit der Welt, erhebt einen über die Dualität der materiellen Konzeptionen. In dieser Einheit der Liebe aber gibt es eine grosse Vielfalt. Die Welt Gottes. Dort ist es eine Vielfalt ohne Konflikt. Das ergibt nicht nur ein statisches Verständnis der Transzendenz, sondern öffnet das Tor zu einer dynamischen Wirklichkeit. Advaita Vedanta erklärt, dass Bewegung ein Zeichen der Unerfülltheit darstellt. Wo Wünsche existieren, da ist Unvollständigkeit. Wenn man ganz glücklich ist, wieso sollte man sich dann bewegen? Wenn du ganz bist, dann gibt es nicht zu erlangen, also keine Handlung. Der theistische Vedanta (dvaita) geht da über die Verneinung der materiellen Erfahrung hinaus und schafft so Zugang zu einem Austausch mit Gott, der nicht von irgendwelchen weltlichen Vorstellungen belastet ist. Sri Krishna hat nichts zu tun. (Bg 3.22) Und dennoch handelt er. Das ist aber nicht mehr ein Handeln aus dem Mangel heraus, sondern nur eine Zelebration seiner Vollständigkeit.

Das Advaita darf aber nicht übersprungen werden, da man sonst glaubt, dass der Zustand des ewigen Seins irgendeinen Berührungspunkt mit der Erfahrungswelt im Zeitweiligen hätte. Das ist der Grund, weswegen Krishna in der Bhagavad Gita 63 Verse über das Brahman spricht.



Die folgende Grafik fasst diesen Gedanken noch einmal überschaubar zusammen.

<b>Materielle Vielfalt</b>	<b>Einheit</b>	<b>Transzendente Vielfalt</b>
Erfahrung von vergänglichen Formen, Unruhe in den unendlichen Bewegungen.	Einheit hinter den Formen – absolutes Einssein Stille in der Bewegungslosigkeit.	Vielfalt hinter der Einheit, ewige Formen, Bewegung, Austausch jenseits von Frieden existiert reine Liebe.
Personen (Schein-identität) Identifikation (ahankara)	reines Sein ohne Ich. Klares Erkennen und Abstreifen jeglicher Identifikation.	ewige Individualität (svarupa) Jenseits von Dualität und Einssein ist die Individualität. Etabliert in der Identität
Liebeserfahrung im Zeitweiligen, Verstrickungen, wenn man Hoffnungen und Sehnsucht nach Beständigkeit ins Zeitweilige hineinprojiziert.	Einstellung aller Liebe (Hoffnungen), aus der Erkenntnis, dass im Aufgeben eines Wunsches mehr Freude existiert als in seiner Erfüllung. Anhaftung an die Spiegelung bedeutet Schmerz. Nun ist Friede.	Jenseits dieses absoluten Friedens erfährt die Seele wieder Beziehung – zu Gott und von da aus zu allen anderen Seelen. Da ist wieder die Erfahrung der Liebe – zum Ewigen.
Freude im geniessen anthropomorphes Gottesbild (Gott aus der Vorstellung der Menschen her generiert).	Freude im Frieden Überwindung des Anthropozentrismus, Negierung aller Bilder und den daraus geborenen Gefühle, Emotionen und Vorstellungen.	Freude im Dienen staunende Offenheit für die Offenbarung Gottes. Dankbarkeit und Freude  Die Erfahrung von Rasa (ewigen Wohlgeschmack) im lila.

Das Thema der Eschatologie, ob letztlich alles eins sei (Monismus), oder ob Individualität wirklich existiere, das heisst ewig, ist nicht einfach nur eine philosophische Haarspalterei.

Von dieser Grundfrage ausgehend sehen wir die Welt ganz verschieden, gehen unterschiedlich mit ihr um, und leben auf ganz unterschiedliche Weise dann in ihr:

	<b>Weltzugewandtheit</b>	<b>advaita</b>	<b>Dvaita</b>
<b>Grundhaltung</b>	Exploitation (Ausbeutung)	Renunciation (Loslösung)	Dedication (Selbstwidmung)
<b>Bezug zur Welt</b>	Weltbejahend Welt ist ein Ort zum Geniessen	Weltverneinend Welt ist ein Ort des Leides	Weltüberwindend Welt ist eine Energie Gottes, die er denen zur Verfügung stellt, die gleichgültig bleiben möchten
<b>Menschenbild</b>	Identifikation mit dem grob und/oder feinstofflichen Körper	Disidentifikation mit dem Körper. Man versteht, nicht Stoff zu sein. Man ist Teil von Brahman.	Disidentifikation mit dem Körper. Seelenbewusstsein. Svarup
<b>Bezug zu Gott</b>	Instrumentalisiert Gott für eigene Bedürfnisse, meist antropomorphes Gottesbild. Immanenz	Lehnt anthropomorphe Gottesvorstellung ab. Gott ist einfach latent gegenwärtig.  Immanenz Monismus	Gott ist immanent gegenwärtig und gleichzeitig transzendent.  Transzendenz
<b>Prayojana</b>	Wohlergehen	Friede	Liebe
<b>Dialektisch gesehen</b>	These	Antithese	Synthese
<b>Gefühle</b>	Auf diese Welt bezogen, von Glück und Leid bewegt	Loslösung von den Gefühlen	Im Raum der Stille tauchen nun transzendente Gefühle auf – in Beziehung zu Gott und seiner ewigen Wirklichkeit – ununterbrochene Glückseligkeit.
<b>Sinne</b>	Gebraucht die Sinne als Möglichkeit der Interaktion mit dieser Welt, zur Umsetzung	Sinnesbeherrschung, Einstellung der Sinnestätigkeit, da sie einem an die	Werden gebraucht in der wirklichen Absicht, weswegen sie einem gegeben

	persönlicher Begehren und Hoffnungen	Irrealität bindet.	wurden – im Dienste zu Gott. Kein Eigenwille, sondern „Dein Wille geschehe“

Die Beschäftigung mit Advaita und Dvaita ist die Auseinandersetzung mit der Frage der letztlichen Existenz. Gemäss der Grundkonsequenz dessen werde ich ganz anders leben, ganz anders umgehen mit allem in der Welt, ganz andere Grundhaltungen haben im Gebet und in der spirituellen Praxis (theopraxis)

	<b>Monismus</b>	<b>Theismus</b>
<b>Unterschied zwischen Schöpfung und Schöpfer</b>	Es gibt keinen Unterschied. Es existiert nur eine unteilbare reine Energie. Letztlich ist Schöpfung und Gott eine Illusion, da sich das Absolute nicht teilt.	Gott ist mehr als sein Werk. Er hat unabhängige Existenz von seiner Schöpfung. Beide sind ewig real. Schöpfung ist von Gott abhängig so wie der Schatten von Original.
<b>Was ist Erlösung?</b>	Erkenntnis. Auflösung der Täuschung. Ende der Reinkarnation. Einheit, Auflösung im Brahman. Aufzuwachen aus dem Traum und erkennen, dass der Löwe, von dem ich Angst hatte, eigentlich „Ich“ war.	Ergebenheit, Aufgabe des Widerstandes zu Gott. Bhakti, der Austausch der Liebe geht ewig weiter. (post-liberation)
<b>Braucht Gott die Welt?</b>	Weder die Welt noch Gott sind existent.	Man kann Gott nicht einfach auf seine Schöpfung reduzieren. Er ist nicht auf die Welt angewiesen, aber hat auch nicht das Interesse an ihr verloren.
<b>Warum schafft Gott die Welt?</b>	Wieso schaffe ich eine Traumwelt?	Die Welt wird von ihm hauptsächlich aus zwei Grundzwecken geschaffen: -einerseits der Seele das Recht auf Unwissenheit zuzugestehen. Sie darf sich in dieser Schöpfung austoben und Gott gibt ihr sogar die Befähigung, ihn, den Allgegenwärtigen, auszublenden, damit sie ihre kleinlichen Wünsche leben darf. -andererseits um in jedem Moment die Möglichkeit der Rückkehr zu ihm selber zu ermöglichen.
<b>Was ist das Individuum?</b>	Eine Täuschung. Es ist eine Ausstülpung des Brahman.	ewige Entität, die Gott als letzliches DU gegenüber hat.

	Ein einziger Tropfen in einem Ozean von Bewusstsein, aber der Tropfen kann niemals aus dem Ozean herausgenommen werden, da es nichts anderes als den Ozean gibt.	
--	--	--

Was in den grossen Weltzusammenhängen gilt, widerspiegelt sich aber selbst auf der individuellen Ebene unserer Existenz:

## Ich-werdung und Selbstwerdung

Jeder Mensch durchläuft einen zweiphasigen Entwicklungsprozess, bestehend aus Ich-Werdung (Verkörperung) und Selbst-Werdung (Vergeistigung). Das erste nennt man Bildung der äusseren Persönlichkeit, das zweite ist erst effektive Individuation - die Spiritualität.

C.G. Jung unterscheidet das Ich als das, mit dem man in Berührung ist, wenn man sagt: „Ich will jetzt dorthin fahren. Ich will lernen. Ich will jetzt Musik hören.“

Dass Ich weiss, was es will. Aber es ist auch in Gefahr, um sich zu kreisen, sich vor anderen aufzuspielen und gross dazustehen. Jung meint, dass es am Anfang seines Lebens wichtig ist, ein starkes Ich zu entwickeln, ein Ich, das zu kämpfen und sich zu behaupten versteht. Danach geht es darum, vom Ich zum Selbst zu gelangen. Das Selbst ist der innerste Kern, die Seele, die auch der göttlichen Wirklichkeit in sich Raum gibt. Dieses Selbst darf ich – im Gegensatz zum Ich – nicht loslassen. Die Aufgabe menschlichen Lebens besteht genau darin, immer mehr zu diesem Selbst zu gelangen, den innersten individuellen Kern zu entdecken und ihm entsprechend zu leben. An diesem Punkt wird der Weg religiös, das heisst, Gott-bezogen.

Dazu braucht es menschliche Reife. Um zu diesem Selbst zu kommen, ist es wichtig, die Ansprüche des Ichs, das Dinge an sich raffen und besitzen will, loszulassen. Und genau darin zu erkennen, dass in diesem Loslassen von Vorstellungen meiner oberflächlichen Ich-Rolle mehr Frieden und Freude existiert als in der Durchsetzung und Erfüllung dieser. Das Ich will imponieren, denn es hat ja keine Identität und Bestand in der Wirklichkeit und muss sich so künstlich behaupten. Es bläht sich auf und entwickelt grandiose Selbstbilder, die keinen Bezug zur Realität haben. Diese Selbstisolation nennt man im Alltag „menschliches Leben“.

Wenn Krishna in der Bhagavad Gita von Selbstwerdung, dem Zurückfinden wesentlicher Identität, spricht, erwähnt er, dass es einer absoluten Radikalität bedarf und dass man sich nicht einfach in den kleinen Lebenskompromissen aufhalten kann:

„Wenn deine Erkenntnis-Kraft aus dem dicken Wald der Verblendung herausgetreten ist, wirst du gleichgültig werden gegenüber allem, was gehört wurde und was noch zu hören ist (über diese Welt und die nächste).“ (2.52)

Authentische Spiritualität wird verunmöglicht, energetisch blockiert, wenn man die vorausgehende Ich-Bildungs-Phase einfach überspringen möchte. Es wäre dann nämlich nur ins Numinose hin projizierte menschliche Bedürftigkeit – und das ist etwas ganz anderes als Wahrheitssuche. Ganz gewöhnliche Bedürftigkeit des Ichs kann leicht mit der Wahrheitssuche, mit dem Selbst verwechselt werden. Daraus resultiert eine Spiritualität, deren Motivation einfach nur überlagerte Bedürfnisse des Ichs sind. Und dann wundert man

sich, dass auch nach Jahren der spirituellen Praxis das Wirklichkeitsverständnis nicht effektiv grundlegend verändert wurde.

Ein Patient, der mit dem Phänomen der Dissoziation, der Depersonalisation psychisch gestört zu einem Therapeuten kommt, darf man nicht mit einem Erleuchteten verwechseln. Er verlässt die feste Struktur, die körperliche Identifikationshülle kurzfristig, bevor er sie jemals bewusst und versöhnt bewohnt hat. Seine Motive sind Angst und Flucht. Das ist ein Phänomen der Desintegration. Der innere Weg aber ist ein Weg der Integration und wer das verwechselt gerät in krankhafte Zustände. Wenn Festigkeit, Struktur, die Formgebung dieses Körpers und dessen Umgebung bewohnt ist, belebt ist, und in einem Zustand von relativem Glück ist, dann erst kann das Bewusstsein darüber hinaus gehen. Und dann kann man ein ganz neues Verständnis von Depersonalisation, Zerstörung und Auflösung seiner Persönlichkeit und Rollenspiels gewinnen, die nichts gemein hat mit dem krankhaften Versuch, den bereits Kinder unternehmen, in bedrohlichen Situationen und Augenblicken ihr Bewusstsein vom Körper zu trennen. Das ist nichts anderes als eine Strategie des Überlebenstriebes dieses Ichs. Damit dieser Überlebenskampf enden kann und damit man sich aus der Todesbedrohung dieses Körpers befreien kann, muss man dem Tod des Körpers ins Auge sehen und sich ganz wach und still die Frage stellen: „Wer ist es, der wirklich stirbt und was ist es, das bleibt? Bin ich noch, wenn dieser Körper stirbt? War ich, bevor dieser Körper geboren wurde?“ Das Bewusstsein hat sich mit diesem Körper und der feinstofflichen Rolle identifiziert. Es ist das Wesen des Entfaltungsprozesses, dass die Seele sich davon wieder löst. Und wenn man das nur unfreiwillig tut aufgrund eines grossen Leidensdruckes oder im Moment, wo der Körper und die feinstofflichen mitgetragenen Konzepte in Bedrohung sind, dann ist das kein Bewusstseinsprozess. Und das ist nie eine Einsicht in die Unsterblichkeit, ins Reich Gottes. Der innere Weg ist die Anleitung zum Sterben während man glücklich in dieser Rolle lebt. Wenn man sich trennen möchte von der Verklebung und dem nicht enden-wollenden Überlebenskampf und Todesbedrohungen des Nicht-Selbst, was immer dem Zerfall preisgegeben ist, dann muss man ihm begegnen im Mut und der Klarheit des Bewusstseins und kann nicht davor flüchten. Anhalten, Innehalten und still und aufmerksam beobachten. Genau das ist gefordert und genau das vermag der Flüchtende nicht zu tun.

Es braucht ein Verweilen in dieser Schein-identität, welches versöhnt und glücklich ist mit den Umständen, in denen es sich befindet. Wenn der Mensch sich nur dem Heiligen zuwendet aus dem Wunsch, die Unerträglichkeit der körperlichen Existenz und die Beschwerden der Welt zu transzendieren, dann wird man nur an der Oberfläche hängen bleiben. Denn das Abstreifen des Leidens geht niemals bis zur Selbstwerdung.

In der Ich-Werdung baut der Mensch eine Ich-Identität und Persönlichkeit auf, in welcher der Gottesbezug im Allgemeinen keine wesentliche Rolle spielt. Er nimmt soziale Rollen an und entdeckt seine individuellen Eigenschaften und Interessen, eine Fülle von unendlichen Identifikationsrollen, die ihn von anderen unterscheiden. In der Abgrenzung erfährt er Eigenständigkeit. Er formt Werte innerhalb der Wandelwelt.

Der Ich-Mensch sucht, findet und verwirklicht seinen Platz im Leben und in der Gesellschaft, mehr oder weniger erfolgreich. Eine solche Ich-Phase muss nicht zwingend egoistisch-aggressiv und hedonistisch sein. Auch der Wunsch z.B. die Rolle einer fürsorglichen Familienmutter einzunehmen oder auch die eines Altruisten, kann Teil dieser Ich-Werdungsphase sein.

**Ich-Werdung ist die Voraussetzung für die Selbstwerdung.**



Nach der Ich-Werdung kommt nun die Phase der Selbst-Werdung, welche Spiritualität in das Leben einfließen lässt und eine stärker spirituelle Lebensausrichtung mit sich bringt. Die üblichen Werte wie Karriere, Geld, eine angenehme Lagerstätte für seinen Körper und dessen Anhängsel (genannt: „Heim“), ein möglichst befriedigendes Sexualleben, harmonische Familie, Akzeptanz im Freundeskreis usw. verlieren für einen Menschen, der die Begrenztheit des Ich-Werdungsprozess erfahren hat, allmählich an Bedeutung. Es beginnt eine unruhige, nachdenkliche Suche nach etwas Anderem, einem höheren Lebenssinn, etwas, das über das normale und übliche Leben hinausgeht. Eben nicht, weil das Bisherige frustrierend und enttäuschend war, aber zuwenig. Die Sehnsucht, das eigene kleine Ich zu transzendieren, wird fühlbar.

Ich-Werdung und Selbstwerdung finden natürlich nicht streng abgetrennt hintereinander statt. Es sind ständig beide gleichzeitig wirksam mit unterschiedlicher Gewichte Verteilung. Die meisten Menschen sind zeitlebens zu 90 % mit der Ich-Werdung beschäftigt und ausgebucht. Nicht wenige erleben in seltenen aufwühlenden Augenblicken eine explizite Chance und Herausforderung, Selbst-Werdung anzutreten. Doch meistens sind dann die Strukturen der eingetretenen Pfade meistens zu verfahren und man ist zu bequem geworden, um nun wirklich aufzubrechen. Der Eintritt in die Selbstwerdung wird deshalb nur ganz selten genutzt. Viele verbringen ihre Zeit so, als wäre der Wunsch, frei zu sein, DIE Nebensächlichkeit des Lebens.

Selbstwerdung aber fordert, dass alles diesem Wunsch untergeordnet werden muss, wenn man ihn als wirklichen Wunsch anerkennt. Die meisten Menschen spüren diesen Wunsch gar nicht, und das bedeutet nur, dass sie sich dieses Wunsches nicht gewahr sind, denn in Wirklichkeit ist es der tiefste Wunsch eines jeden Menschen. Die Nichtfühlung und Verdrängung dessen ermöglicht erst das Leben an der Oberfläche mit seinen kleinen Bedürftigkeiten. Ein Leben als abgetrenntes Ich.

Die Erfüllung dieses Wunsches erfordert jedoch eine vollkommene Bedingungslosigkeit und alles, was man sein Leben nennt, hat sich dem zu fügen. Die spirituelle Suche ist nicht ein Luxus, der erst dann vollständig gelebt werden kann, wenn die unendliche Kette anderer Bedürftigkeiten und Notwendigkeiten gesättigt sind – was natürlich nie eintreten wird. Kein Preis kann dafür zu hoch sein, wenn man erahnt, worum es wirklich geht.

Der innere Weg verlangt von einem eine Haltung, in der man bereit ist, alles zu geben ohne Reserven zurückzuhalten. Und das hat man völlig verlernt.

Was wir gelernt haben ist, Kompromisse einzugehen – so gehäuft, dass das gesamte Leben zu einem lauen Kompromiss wird.

Man richtet sich ein in der Zelle, hängt schöne Vorhänge vor die Gitterstäbe, eine Topfpflanze, ein Bild an der Wand. Man genießt vielleicht noch den Ausblick und lebt in einer Scheinzufriedenheit, aber nur wenige wollen wirklich in die Freiheit – eben in die Selbstwerdung. Speziell dann, wenn es darum geht, die Unbequemlichkeit dafür in Kauf zu nehmen.

Selbstwerdung erfordert diese Dringlichkeit.

Und dann erkennt man, dass dies nicht einmal unbequem war.

Das, was dann freigesetzt wird, ist unendlich viel grösser, unendlich viel weiter und erhabener als alles, was der Geist jemals erfassen konnte. Und es ist unendlich viel zufriedener als jede Zufriedenheit, die der Geist relativ erlangen konnte.

Diese Flamme ist in keinem Menschen wirklich jemals erloschen, auch wenn man in vielen Leben unter „Leben“ den Versuch verstanden hatte, sie auszulöschen.

Aber die Selbst-Werdung setzt voraus, dass vorher Ich-Werdung stattgefunden hat. Es gibt da keine Abkürzung und viele Suchende betreiben Weltflucht, statt sich ihren Themen und verdrängten Ich-Wünschen zu stellen. Psychoanalyse und ähnliche Methoden zur Psychotherapie, deren Ziel die Bewusstwerdung unbewusster Persönlichkeitsanteile ist, ist Ich-Werdungsarbeit.

Ich-Werdung ist sinnvoll, natürlich und gut, denn nur eine einigermaßen ausbalancierte Persönlichkeit kann Transzendenz erfassen und auch bereit sein, die Eingrenzung seiner Rolle zu erkennen – seine alte Persönlichkeit zu sprengen. Nur eine fertig entwickelte Raupe kann sich zu einem Schmetterling verwandeln. Nur ein stabiles Ich kann Werkzeug des Selbst werden. Nach der langen Phase der Ich-Stärkung – und dazu zählen praktisch ein Grossteil der spirituellen Übungen, die heute angeboten werden (Heilen, Yoga, Energie-Arbeit...) – kommt die Phase der Ich-Zerstörung, der Dekonditionierung der Ich-Struktur

Das Ich in der Selbstwerdungsphase identifiziert sich nicht mehr mit den erworbenen und gelebten Ich-Rollen, -Wünschen und -Egoismen. Es zieht sich aus dem üblichen, mehr oder weniger körperlich-materiellen und gefühlsverhafteten Leben zurück. Geistige Interessen gewinnen die Oberhand.

Heilige Werte werden nicht nur diskutiert und konzeptionalisiert, sondern effektiv in ein praktisches Leben integriert. Es ist nun nicht mehr Flucht vor der Ich-Werdung, sondern eine reife und frei von Leidensdruck stattgefundene Entscheidung.

Das ist, was das Bhagavatam meint mit: „Freiwillige Bemühung ist die einzige Qualifikation für spirituelle Vollkommenheit.“

Solange man als Mensch lebt, bleiben die Ich-Anteile bestehen... selbst bei einer erleuchteten Seele. Das Ich als menschliche Wahrnehmungs- und Persönlichkeitsstruktur bleibt auch im Selbstwerdungsprozess stets erhalten.

Mit zunehmender Spiritualität wird das Ich aber immer mehr zum Gesandten, Diener und Ausführenden des Selbst und steht nicht mehr den Interessen der Seele und den Interessen Gottes dazwischen. Das Ich hat die Tendenz auf sein eigenes Konto abbuchen. Dazu wäre es auch bereit, ein spirituelles Leben zu imitieren. Aber wenn das Ich schon Zuneigung und Aufmerksamkeit bekommen hat, wird es transparenter für das, was tiefer liegt.

Viele religiöse Ansätze treten an diesem Punkt in einen Kampf mit dem Ich und seinen Bedürfnissen. Dieser Kampf aber wird ihnen den Raum der innersten Ausrichtung berauben. Ich-Werdung hat ja ihre Berechtigung, aber auch ihre Grenze. Man stösst an sie an und dann öffnet sich ganz natürlich das Tor der Selbstwerdung.

Epilog in ein paar Kurzgedanken in Form von Aphorismen:

- Die gesamte Advaita-Lehre hat Recht, da sie sich auf die Auflösung des Ichs bezieht.
- Und viele Anhänger einer individualen Gottesvorstellung (Theisten) glauben, mit dem Ich ihre Gottesbeziehung zu vertiefen, was ein leeres Konzept ist, das nie zu einer Erfahrung und Verwirklichung führt.
- Dvaita (Bhakti) meint aber den Austausch von Liebe zwischen dem Selbst und dem transzendenten Du Gottes.
- Aus diesem Grund ist die Integration von Dvaita und Advaita so wichtig.

Wenn Advaita umgangen wird, dann lebt man in der Gefahr der Projektion mondäner Vorstellungen, die man noch versucht, in die Ewigkeit zu retten.

## Gottes-Projektion

Gott scheint zu schweigen – und im Nichtaushalten-können dieser Stille sucht der Mensch nach Mitteln, dieses Schweigen zu übertünchen. Er macht sich ein Bild von Gott. Aber gerade so verbirgt er sich hinter dem Bild, das wir zwischen ihn und uns schieben.

Gott hat eine ihm eigene Verborgenheit.

Mam tu veda na kashcana „Niemand kennt mich“ (BG 7.26).

Die Verhaftung an das Bild und die geglaubte Überzeugtheit führt zu einer Gottesfinsternis.

Das Bild, das wir uns von Gott machen, wird zum Götzen, den wir handhaben und für unsere Pläne nützlich machen. So wird Gott zum Lückenbüsser, der erhalten muss, wenn wir ihn gerade brauchen. Er wird zum Tröster- oder gar Vertröster-Gott, auf ein besseres Jenseits.

Der Gott als ein Wesen verwandelter Wünsche der Menschen eignet sich nicht als Gesprächspartner im Gebet, als das wirkliche Gegenüber. Gott wird als interessensbedingte Vertröstung und infantile Illusion in Anspruch genommen.

Gott schuf den Menschen nach seinem Ebenbild (Genesis 1.26) Aber kommt oft genau umgekehrt: der Mensch schafft Gott nach seinem Ebenbilde, gemäss seinen Wünschen, Bedürfnissen und Hoffnungen.

Alle Meinungen und Anschauungen von Gott verfehlen Gott. Sie stellen eine falsche Vertrautheit mit dem Göttlichen her, einen hinter Frömmigkeit und Demut lauernden Hochmut.

Der Projektionsverdacht in den Religionen muss ernst genommen werden.

Ludwig Feuerbach hatte Recht: Zweifellos enthält Religion wie alles menschliche Glauben, Hoffen und Lieben ein Anteil der Projektion.

Für Feuerbach war Gott im Letzten ein psychologisches Phänomen. Der Mensch ist ein Wesen mit unermesslichen Wünschen und Sehnsüchten. Aber erfahrungsgemäss gehen die meisten Wünsche nicht in Erfüllung. Gemäss Feuerbach verfällt der Mensch nun einem Trick: Er denkt sich die Erfüllung seiner Wünsche im Himmel. Die von der Religion induzierte Vertröstung aufs Jenseits macht einem in einem gewissen Sinn gleichgültig für die hiesigen Zustände.

Feuerbach bezeichnet Gott als die Gestaltwerdung der unerfüllten Wünsche und Sehnsüchten der Menschen, als eine im Kopf des Menschen entstandene Projektion.

Religion sei, wenn man eine infantile Hoffnung in den Bereich einer Unversehrtheit und Unverletzbarkeit hineinprojiziert. Jeder religiöse Mensch, der die Tendenz und potenzielle Neigung zur Projektion nicht tief in Betracht zieht, und das in seinem Leben wirklich analysiert, steht unter grossem Projektionsverdacht. Wahrheit (Gott) muss nicht verteidigt werden, sondern erfordert genaueres Hinschauen, da sonst die vermeintliche Wahrheit nur eine menschliche Überzeugung war, die man vergöttlicht hatte.

Ja, es könnte sein, dass es Gott nicht gibt und dass dann all die Vorstellungen von Gott aus unseren gestaltgewordenen Wünschen und Sehnsüchten bestehen. Man lässt die Möglichkeit der Nichtexistenz Gottes zu, da es sein könnte, dass all unsere Hoffnung auf Erlösung sich in einem liebenden Gott ein Gebilde geschaffen haben, das uns das Leben erträglicher macht. Man lässt den Gedanken zu, dass wir nur aus Angst vor dem Tod mit der Idee eines Gottes Beruhigung schaffen möchten. Und man lässt den Gedanken zu, dass man mit Gott eine einfache Erklärung für das Unerklärliche schaffen möchte.

Doch das Projektionsargument begründet nicht den Atheismus, sondern weckt den Glaubenden Menschen zu vergrösserter Tiefe und Reflektiertheit auf.

Das es psychologische Gründe für den Glauben geben kann impliziert aber nicht Gottes Inexistenz.

Aber starke Wünsche sollen einen vorsichtig machen, damit man sich nicht aus grossem Hunger heraus eine vorschnelle oder übermässige Befriedigung herbeizwingen will. Man sollte bekanntlich nie hungrig einkaufen gehen, da man dann zuviel einkauft. Gerade deshalb wird in der Integration von Dvaita und Advaita dies auch sprachlich miteinbezogen.

<h2>Dreifache Rede von Gott</h2>	
<b>positive</b>	<p>Hymnisch, ekstatisch, jubelnd, verehrend, bittend, beschreibend....</p> <p>Ist oft pantheistisch, da man Gott irgendwie mit der Welt gleichzusetzen oder zu vergleichen beginnt, und auch antropomorph.</p>
<b>Negative</b>	<p>Alles, was gesagt werden kann, muss man auch verneinen. Er ist viel mehr. Unverständlich und ausserhalb der Vorstellung. Der Gott der Imagination muss ganz losgelassen werden, auch wenn man schöne Gefühle mit ihm verbindet.</p> <p>Man muss sich von ihm ins Unendliche mitreissen lassen und kann sich nicht an die kleinlichen Definitionen der Welt festklammern, denn das würde Stagnation bedeuten.</p>
<b>Dopplete Verneinung</b>	<p>Er ist nicht Person und auch nicht Nicht-Person – er ist sat-cit-ananda-vigraha</p> <p>Er hat keine Form, aber ist auch nicht formlos – er hat eine ewige transzendente Form.</p> <p>Er hat keinen Namen, aber ist auch</p>

	<p>nicht namenslos – er hat transzendente Namen.  Er ist nicht die Vorstellung, aber auch nicht die Negation der eigenen Vorstellung.  Er tut nichts (hat keine Aufgaben) und ist dennoch in ewigem Tun – eben lila – beschäftigt.</p>
--	--

Die Erfahrung der doppelten Verneinung ist in einem gewissen Sinne eine Bankrott-Erklärung an unsere Sprache, die sich an den Erfahrungen der Welt orientiert und dort erst bildhaft wird. Wie will man denn das Heilige mit den Worten dieser Welt umschreiben? Die Sprache erlebt an diesem Punkt die grösste Herausforderung.

## Ringen um Worte

Rumi sagt, Worte seien nur Staub, den der Besen „Zunge“ hervorbringt auf der Grundlage der Erfahrung.

Alle Heiligen haben unter diesem Staub der Worte zu leiden gehabt. Sie können in Bildern umschreiben, hinweisen, aber nie *tel quel* benennen, was mit ihnen geschah und wie sie Gott wahrnehmen. In der Sprache der Menschen wohnt eine gewisse Hilflosigkeit, das Ewige allgemein verständlich auszudrücken.

Wie kann man sich über etwas, das nicht die uns umgebende objektive Realität darstellt, verständigen? Kann man einem Wesen ohne Geruchssinn den Duft einer Rose verständlich machen? Einem Nichtverliebten den Zustand des Verliebtseins vermitteln? Einem Nüchternen die Gott-Trunkenheit? Unsere Sprache erfährt da eine Hilflosigkeit. Wir können das, nachdem wir uns am meisten sehnen, nicht so einfach kommunikativ miteinander teilen. Es geht um das Problem der unzureichenden Sprache, die Unausdrückbarkeit, die Unsagbarkeit wenn es um das Thema Gott geht.

Für einen Fundamentalisten ist es klar: „es steht doch genau so geschrieben und man muss es nur noch schlucken“. Unsere Welt ist allerdings Beweis genug dafür, dass unreflektierte, nicht durchdachte und aufgeschlüsselte Spiritualität viele aufrichtige Menschen in die Gottesferne getrieben hat.

Angelus Silesius (1624-1677) schreibt:

„Je mehr du nach ihm greifst, je mehr entwid er dir.“

Die Sprache ist zu eng, zu verstaubt, zu nichts sagend, zu irreführend, um den mystischen Zustand auszudrücken.

Alle Worte sind besetzt mit einer innerweltlichen Erfahrung. Jedes Wort ist in uns mit einem Bild besetzt. Genau das macht die Worte, die das Heilige umschreiben, zum Götzen, zum selbst gemachten Bild.

Es braucht das Misstrauen gegenüber der Sprache. Sie ist eine Konvention, eine Abmachung innerhalb dieser Welt, der wir alle einfach zugestimmt haben, um die benennbare Welt zu benennen.

Peter Bichsel schreibt in einer Geschichte, wie jemand sich dieser Konvention entzog und eigene Benennungen machte. „Ich nenne ab heute einen Stuhl Bett, Tisch nenne ich Decke, Essen nenne Fahren, Käse nenne ich Kaulquappen, etc.“

Er setzt sich auf das Bett an der Decke um Kaulquappen zu fahren.“ Die Sprache hat etwas Willkürliches... und eignet sich deshalb nicht für das Unveränderbare.

Raghunnatha das Goswami spricht im „Vilapa Kusumanjali“ von „mukha asvadan-vat“, dass er sich wie ein Stummer fühle, der etwas Wunderbares erlebt hat, aber nicht fähig ist, die gesamte Erfahrung zu vermitteln. Er erlebt seinen Austausch im ewigen spirituellen Körper mit Srimati Radhika in der ewigen Welt, kann aber nur Bruchstücke davon in diese Welt hineintransportieren und diese dann auch nur in Bengali, einer Sprache, in der die Menschen seines Umfeldes jedes einzelne Wort mit einem Bild ihrer eigenen Erfahrung besetzt hatten. Eine franziskanische Mystikerin in Italien, Angela von Foligno (1248-1309), nennt ihre eigenen höchst präzisen Schilderungen dessen, was sie im Austausch mit Gott erlebt hat, Blasphemien.

Ein klassisches Zeugnis der abendländischen mystischen Tradition für die Limitiertheit der Sprache ist das Traktat „Wolke des Nichtwissens“. Ein unbekannter englischer Priester aus dem 14. Jahrhundert, vielleicht ein Kartäusermönch, hat diese Erfahrung niedergeschrieben. „Wenn ich von Dunkel spreche, so meine ich ein Dunkel des bewussten Erkennens, das zwischen dir und einem Gott liegt.“ (4. Kapitel)

Kurz vor seinem Tod hatte Thomas von Aquin, dem grössten Denker und theologischem Konzeptdenker des Mittelalters, während einer Messe ein mystisches Erlebnis, das ihm die Sprache verschlug. „Mir ist solches geoffenbart worden, dass das, was ich mein Leben lang geschrieben und gelehrt habe, als belanglos erscheint.

Die Rede wird flach, geistlos, banal, wenn sie glaubt, alles zur Verfügung zu haben, alles genau erklären und umschreiben zu vermögen. Das kann vielleicht die technische Beschreibung, aber nicht die die Faszination der Liebe. An der Grenze und nicht im Inland, wächst die Sprache. Bei Gott sind alle Worte nur noch ein Stammeln, Hinweis, den derjenige versteht, der die gleiche Erfahrung geschenkt bekam oder zumindest in die gleiche Richtung schaut.

Das Thema Gottes ist das, was uns unbedingt angeht (Paul Tillich), es ist das mystische Apriori, der heilige Imperativ. Die Bemühung, Gott zu verstehen, ist durch die Erkenntnis der Limitation der Sprache nicht lahm gelegt oder verunmöglicht, sondern wird nur differenzierter.

Jede Aussage über Gott wirkt limitierend und würde ihn schmälern. Deshalb bediente sich die mystische Sprache der *via negativa*, der Negation von allem, um wenigstens darauf hinzuweisen, dass die Erfahrung Gottes von grundlegend anderer Wesensart ist. Für sie ist die Verneinung (griechisch *apophaseis*) wahr und die Bejahung (*kataphaseis*) unzureichend. Apophatische und kathaphatische Tradition – das Wahre und das Unzureichende, ergänzen sich in Wirklichkeit und bleiben aufeinander angewiesen. So gelangt man über die bisherige Besetzung des Wortes hinaus – zu dem hin, was das Wort letztlich ausdrücken möchte. Um den Worten ihre Ladung zu entnehmen, die sie durch die eigenen Erfahrungen automatisch bekommen haben, braucht es das Zulassen der Ungewissheit. Das Vedanta Sutra spricht von *avacaniyata*, der Unfähigkeit der Worte, die Wahrheit zu erfassen. Das muss wirklich angenommen werden.

### **Zulassen der Ungewissheit**

Im Alltagsbewusstsein in der Umgangswelt denken wir, dass wir manchmal etwas missverstehen, dass wir aber doch das meiste erkennen und verstehen.

Sat-Sang, Gemeinschaft mit Heiligen, lässt uns das Gegenteil diagnostizieren: auch wenn man im spirituellen Leben meint, etwas verstanden zu haben, ist es mit grosser Wahrscheinlichkeit einfach ein erneutes Verkennen.

Diese Missdeutung und Verfälschung geschieht aufgrund des riesigen Schattens, den wir mit uns tragen, ein Schatten von vergangenen Eindrücken. Ohne dieses Handicap wäre jegliches spirituelles Bemühen eine Einfachheit.

Dieser dicke Filter unserer eigenen selbst verursachten Vergangenheit kreierte auch im Heiligsten wieder Dunkelheit.

Alles Verstehen, jede Verwirklichung wird dadurch verzerrt und es untersteht nicht einmal der eigenen Kontrolle, es nicht zu verzerren.

Aber was man tun kann, ist, dies einzugestehen, dieses Phänomen anzuerkennen, die Achtsamkeit vergrössern, wodurch der verzerrende Teil des Unterbewusstseins verkleinert wird.

Erst im Licht des Gewahrwerdens, in konstanter Aufmerksamkeit löst sich der Schatten der eigenen Eindrücke in jedem Wort allmählich auf, der ja genau aus der Unaufmerksamkeit besteht.

Erst in der vollkommenen Bewusstheit und Wachheit wird dann das Missverständnis ausgeschlossen. Der Erwachte erst versteht wirklich. Und bis dahin ist die Erkenntnisfähigkeit gefärbt und getrübt, das Wissen auch immer noch teilweise Täuschung. In der Annahme und der Akzeptanz dessen wird das Ego geringer, da es sich eingestehen hat, dass all sein Verstehen sehr relativiert wird von einem gleichzeitigen Missverstehen. All das, auf das sich das Ego behaupten möchte, ist gar nicht so gesichert. Das Ego verliert seine Sicherheit, wenn es sich eingestehen muss, dass all seine Annahmen Eventualitäten sind. Es wird durchlässiger. Auf jeden Fall wird man einfacher und unschuldiger und in der Unschuld wird die Meditation erst möglich.

Wenn die Widerstände gegen die Ungewissheit meiner Wahrnehmung und meines Verstehens sich auflösen, wird man offener und sensibler für die Möglichkeiten, die sich ausserhalb meines gegenwärtigen Verständnisses befinden. Man wird weniger bestimmt, und festgesetzt, denn der Wissensstand ist noch nicht definitiv. Die arrogante Sicherheit löst sich auf, die gerade im Religiösen den eigenen Zugang zur Wirklichkeit blockiert.

Wenn jemand verliebt ist in eine andere Person, fällt es enorm schwer zu sagen: „Es besteht die Möglichkeit, dass ich dich liebe. Ich liebe dich vielleicht“ Aber es entspricht der Wahrheit, denn im momentanen Zustand kann nicht mehr gesagt werden. Denn wie oft dreht sich diese so genannte Zuneigung in ganz kurzer Zeit in Hass um.... Wieso der dünnen Spitze des Eisbergs unseres Oberflächenbewusstseins gerade ganz vertrauen? Im nächsten Moment kann die Entscheidung wieder ganz anders aussehen, da im riesigen Bereich des Schattens noch ganz andere Informationen verborgen liegen, die das Handeln dann gezwungenermassen prägen werden.

Ein grosser buddhistischer Heiliger, Mahavira, benützte auch als erleuchtete Seele das Wort “vielleicht” “wahrscheinlich” in jeder Antwort, die er den Fragenden gab, was natürlich jede Aussage relativierte.

Aus diesem Grund hatte er nicht viele Schüler, denn die bedingte Seele möchte Gewissheit, auch wenn es in ihrem Zustand gar nicht möglich ist. So lässt der Wunsch nach Sicherheit alles Gehörte zu einem Konzept versteifen, was die Erfahrbarkeit, die Verwirklichung des Verständnisses natürlich verunmöglicht.

Die Menschen sind schon in einer unsicheren Existenz, in einem ungewissen Leben. Und aus dem heraus will man ein klares und absolutes Glaubenssystem.

Deshalb spricht Krishna in der Bhagavad Gita davon, dass man für die Begegnung mit der ewigen Wahrheit (sanatan dharma) alle Hoffnung aufgeben und alle Schein-Sicherheiten hinter sich lassen muss (sarva dharman parityaja).

Mahavira vermittelte keine Konzepte (das ist ein wichtiger Ansatz im Buddhismus geblieben). Als ihn jemand nach Gott gefragt hat, antwortete er: „Vielleicht“. Aber wenn man ein Gott verehren möchte, der ein „Vielleicht“ ist, dann würde auch das Gebet zu ihm zu einem „Vielleicht“ werden und das gesamte Glaubenssystem, seine Religion wäre eine Idee der Relativität. Aber in den konfessionellen organisierten Religionen sind „vielleicht“ und „aber“ gebannt.

In aller Verwirrtheit und Konfusion des Alltags will der unernsthafte Gottsucher nun einfach Gewissheit und Sicherheit. Er will sich nicht der ewigen Suche nach Gott ausliefern, die ihn zunächst einmal noch in viel existentiellere Unklarheit hineinbringt, in der dann alle bisherigen akzeptierten Grundlagen auch noch zerfallen.

Und so mag der Ursprung des Glaubens noch so heilig und transzendental sein, aber er sucht ja nur ein kleinliches Festhalten, ein verbürgerlichtes Glaubenwollen, das ihm Sicherheit und Schutz, Gewissheit und Sorglosigkeit, letztlich eine Rechtfertigung für seine Anhaftungen im Leben vermittelt - ein gerettetes Leben als eine Bürgschaft für ein gutes Gefühl.

Er will nur ein Gott, der ihn, seine Familie und sein Weinkeller beschützt, und zu dem er beten kann, wenn er gerade nicht mehr weiter weiss und wenn es ihm gerade schlecht ergeht – und will sich nicht von ihm erschüttern und entwurzeln lassen.

Hätte er den Gott nicht, würde er sich einfach verloren und einsam fühlen. Und dafür soll Gott nun sein magisches Pflaster werden.

Echte Heilige geben nicht oberflächlichen Trost und illusionären Mut, sondern zerstören ihn. Sie vermitteln nicht Behaglichkeit und Wohlergehen, sondern eine radikale Kehrtwende, in der man sich selber verliert. Srila Sridhar Maharaja sprach immer wieder davon, „zu sterben, um zu leben“. Wir haben Angst davor.

Wenn wir dieser Angst nicht begegnen, wird die ganze Spiritualität ein Ausweichen vor der Wirklichkeit, ein Einnisten in einer erneuten Illusion – die nun aber noch viel schwieriger zu durchschauen ist, da man ihr einen heiligen Deckmantel umlegte.

Die echte Spiritualität setzt sich bereitwillig dem Vakuum der Ungewissheit aus, und darin wird man zu einem wahren Sucher.

Man ist bereit, selbst alle bisherige Erkenntnis in Frage zu stellen, sämtliche angewöhnte Denkvorgänge kollabieren zu lassen. Und es bereitwillig einstürzen lassen. Man will nicht Scheinsicherheit, sondern Wahrheit, und für die müssen alle Hoffnungen und Erwartungen und Ansprüche hinfällig werden.

"Ich möchte Sie bitten, Geduld zu haben gegen alles Ungelöste in Ihrem Herzen und zu versuchen, die Fragen selbst lieb zu haben wie verschlossene Stuben und wie Bücher, die in einer sehr fremden Sprache geschrieben sind. Forschen Sie jetzt nicht gleich nach Antworten, die Ihnen nicht gegeben werden können, weil Sie sie nicht leben könnten. Und es handelt sich darum, alles zu leben. Leben Sie jetzt die Fragen. Vielleicht leben Sie dann allmählich, ohne es zu merken, eines fernen Tages in die Antwort hinein."

Rainer Maria Rilke in einem Brief an einen jungen Dichter

Heilige Gemeinschaft muss nicht alle Fragen klären, sondern sie wird noch mehr Fragen aufwerfen. Das muss man auch aushalten können.



Der Geist des Menschen funktioniert oft so wie die Pupille: je mehr Licht vorhanden ist, desto kleiner wird sie.

Würden wir so viele Antworten einfach geliefert bekommen, ohne sie auch wirklich zu erfragen, würde das in Stumpfheit enden. Aus diesem Grund ist es wichtiger, Fragen in sich zu tragen, sie zu kauen, sie auch an uns nagen zu lassen. Das ist wertvoller als tausend Antworten, die gar nichts in unserem Realitätsverständnis bewirken.

Es gibt Menschen, die unter Spiritualität das „Geklärt-sein aller Fragen“ verstehen. Wer die Ungewissheit nicht aushalten kann, landet schnell im Allzu-Greifbaren, nämlich an der Oberfläche. Sri Krishna ist nicht ein Rätsel, für das man einfach eine Lösung bekommen kann. Er ist ein Mysterium, welches nie ganz erfasst werden kann, welches die Faszination eines fragenden und suchenden Herzens in immer tiefere Erkenntnisse hineinlockt.

Manchmal gehen wir in der Nacht durch die Wälder. Man sieht nur zwei oder drei Meter weit mit der Taschenlampe, aber wenn man diese zwei oder drei Meter geht, taucht schon wieder neu beleuchtetes Gebiet auf. Warum muss man den ganzen Weg beleuchtet haben wollen bevor man den ersten Schritt tut?

Die Treue zur Wahrheit fordert den Schritt ins Ungewisse.

Es braucht eine Bereitschaft für die Totalität, sonst wird man weiterhin einfach nur kleine Einsichten haben.

Dann ist man bereit für Offenbarung.

## **Offenbarung**

Einen personalen Gott kann man sich nicht ausdenken, über einen personalen Gott kann man sich nicht einfach so informieren. Ein personaler Gott muss sich offenbaren, wenn man etwas wesentliches von ihm erfahren möchte.

Der Glaube an ihn, das Vertrauen, ist keine eigene Leistung, sondern Geschenk Gottes. Der Mensch hat als Erwiderung die Freiheit, sich dem zu öffnen oder sich zu verschliessen.

Der Glaube ist keine Leistung von Hochleistungsspiritualisten, sondern Geschenk Gottes. Der theologische Ausdruck dafür heisst Gnade.

Ludwig Wittgenstein sprach davon, dass die Sprache aus dieser Welt ist und es ihr dadurch verunmöglicht ist, Transzendenz zu beschreiben. Sie sei ein ganz anderes Werkzeug.

Seinen Einwand muss ernst genommen werden. Vom Standpunkt der Offenbarung hat aber alles in dieser Welt göttlichen Ursprung und somit auch göttlichen Sinn.

So existiert Sprache nicht nur dazu, um Informationen mitzuteilen, sondern vorrangig als Erwiderung für die Offenbarung (response-ability). Die Sprache hat göttlichen Ursprung und ist ursprünglich dazu gedacht, Gott zu verherrlichen (Srimad Bhagavatam 6.16.32). Aus diesem Grund spricht das Vedanta Sutra davon, dass eigentlich jedes einzelne Wort nicht praktisch gedacht ist, also nicht um Dinge in der Welt zu erwirken.

Jedes Wort ist Verehrung und bezeichnet Gott. Deshalb ist es heilig. Am Anfang war das Wort.

„Der Unvollkommene wäre nicht unvollkommen, wenn er nicht Hilfe von aussen bedürfte. Der Vollkommene wäre nicht vollkommen, wenn er nicht in der Lage wäre, sich selber mitzuteilen. Somit ist die Unterweisung, die zur Vollkommenheit oder der Absoluten Wahrheit führt, notwendigerweise eine Wirkung des Absoluten selber. Wir sind in unserer Wesensart gemäss ausgerüstet, die Gnade Gottes zu empfangen.“

Srila Sridhara Maharaja „Guru and his grace“ (Einleitung)

Heilige Texte gelten in allen spirituellen Traditionen als Offenbarung. Die Einwirkung Gottes darf aber nicht in die alte Gewohnheitsstruktur des Geistes integriert werden. Damit reduzierte sie sich auf leeres Konzeptwissen. Sie wird lebendig und aktiviert in der Reflektion im Innern, im Gebet und der Kontemplation und in der Gegenwart der Heiligen, die diese Hinweise in ihrer Lebensart verkörpern.

Die Verliebten verstehen den kleinsten Hinweis ihres Geliebten. So dringt heilige Offenbarung Gottes hindurch durch die Wirrnis der von unseren vergangenen Eindrücken besetzten Worten.

„Während dein Inneres vor Liebe zu brennen scheint, lässt er dich etwas von dem unaussprechlichen Geheimnis seiner göttlichen Existenz ahnen. („Wolke des Nichtwissens“ Kapitel 26)

Die Geschichte des barmherzigen Samariters aus Lukas 10 beleuchtet auf schöne Weise, dass die heilige Offenbarung aufgeschlüsselt werden muss und man nicht einfach denken kann, sie im Besitz zu haben.

Der Priester und der Levit, die an dem von Räubern schwer Verwundeten vorbeigehen, sind fromme, gottesfürchtige Leute. Sie „kennen“ Gott und sein Gesetz. Sie haben Gott, wie der Wissende das Gewusste besitzt. Sie wissen, was Gott von ihnen will im Sein und im Handeln. Sie wissen auch, wo Gott zu finden ist – in der Heiligen Schrift und im Kult des Tempels. Gott ist für sie vermittelt durch die vorgegebenen Institutionen. Sie haben ihren Gott – und er lässt sich nicht auf der Strasse zwischen Jerusalem und Jericho finden. Was ist falsch an dieser Gotteserkenntnis? Nicht die Rituale im Tempel und auch nicht die Heilige Schrift. Sondern die Erkenntnis Gottes, die keine Nicht-Erkenntnis zulässt. Sie sind festgefahren in einem bestimmten Verständnis. Das heilige muss sich immer weiter ausdehnen und in ihm gibt es nie Stagnation. Das ist die wesensgemässe Reaktion auf das Unbegrenzte. Dann kann durch die Worte hindurch Wirklichkeit hindurch scheinen.

## Zwei Arten der Einheit

Wenn das Letztendliche formlos wäre und aus ihm alle Schöpfung ausgehen würde, warum findet sich dann Form innerhalb der Schöpfung? Wenn Gott keine Form hätte, würde man ihn begrenzen.

Das absolute Sein wäre einfach latent da, ohne Plan, ohne Wille, ohne Wunsch. Es würde nicht Vielheit schaffen.

Gott hat Wünsche und Einheit bedeutet, wenn sein Wille unser Wille wird. „Dein Wille geschehe“.

Befreite Seelen, welche aus dem Entwicklungskreislauf (samsara) herausgehen, gehen nicht in Gott ein im Sinne einer Verschmelzung und überwinden dennoch alle Trennung zu Ihm, ohne jedoch ihre individuelle Identität aufzugeben. Diesen Zustand nennt man Liebe – der Austausch zwischen zwei ewig seienden Wesenheiten, Gott und der Seele.

In der Liebe steht die individuelle Beziehung in einer schöpferischen Spannung mit dem universellen Miteinanderverwobensein.

Von all den Missverständnissen und nur teilweise begriffenen Wahrheiten der Hindu-Philosophie ist vielleicht keine eine grössere Entstellung der ursprünglichen vedischen Texte als diese Idee, dass die Seele ganz mit Gott verschmelzen und sich so für immer verlieren würde.

**-vastu ekatva** (Einheit in der Substanz, Einheit im Sein)  
völlige und endgültige und irreversible Aufhebung der Individualität, Verschmelzung mit dem Brahman. Das ist die Erfahrung von Friede.

**-dharma ekatva** (Einheit in der Bestimmung, Einheit in der Ausrichtung)  
Wenn zwei ewige Wesen (Gott und die Seele) ewiglich konfliktlos in einem Austausch stehen. Es besteht aufgrund der Einheit keinerlei Spannung. Das ist die Erfahrung von Liebe.

**Die Wahrnehmung, dass die spirituelle und die materielle Welt zwei sind, kettet Menschen, die sich um eine spirituelle Sicht bemühen, vielleicht am stärksten an die Dualität und hindert sie, alles gleichmütig und gleich wohlwollend zu betrachten.**

Obwohl die gesamte materielle Existenz von der absoluten Wahrheit, Sri Krishna, ausgeht (Bg 10.8, 9.10), stellen wir sie uns als eine "zweite Sache" vor, als etwas von Krishna Getrenntes.

Wenn ich diese Welt als etwas von Gott abgetrenntes betrachte, entsteht in der Seele eine Mentalität des Ausbeutens von diesem "zweiten" des Genießens für sich selbst, das ahankara. Die psychologische Grundlage für den Materialismus ist die Illusion, dass diese Welt nicht in Verbundenheit mit der Höchsten Seele stehe und sie so für unsere Zufriedenstellung, unser selbstsüchtiges Genießen zur Verfügung stehe oder sogar dazu gemacht sei. Denn würden wir sie als Gottes Schöpfung wiedererkennen und auch anerkennen, könnten wir sie nicht zwecksempfremden.

Unglücklicherweise führt auch dieser Versuch, diese Welt von ihrem göttlichen Ursprung, und somit von ihrer Beziehung zu Gott, abzutrennen, die Menschen nicht dazu, die Materie hinter sich zu lassen, sondern sie für sich zu beanspruchen.

Unsere tief verwurzelten materiellen Wünsche können nur aufgegeben werden, wenn ich diese Welt wieder als Krishnas Energie anerkenne und sie in Seinem Sinne gebrauche. Die ganzen Universen gehören zu Gott und sind gar nicht dazu gedacht und konzipiert für unsere selbstische Befriedigung.

Dies ist ein Missbrauch in der Anwendung dieser Welt und dies ist maya, unsere Illusion. (Und nicht die Materie selber. Krishna bezeichnet sie als mama maya (Bg 7.14) als seine eigene Energie und somit existent).

Die Isopanishad sagt im ersten mantra, dass wir dann zu einem Dieb werden, das heisst gebunden werden.

"In der materiellen Welt ist die Höchste Persönlichkeit Gottes in ihrem Aspekt als Überseele allgegenwärtig, wo immer es beseelte und unbeseelte Schöpfungen gibt. Daher soll man nur das annehmen, was einem bestimmt ist; man soll nicht nach dem Eigentum eines anderen trachten."

(SB 8.1.10)

Krishna hat immer Ironie: Je mehr ich die Materie zu beherrschen versuche, desto mehr komme ich unter ihren Einfluss, und jene Philosophie, die ja jegliche Dualität ablehnt, drückt einem dann letztlich noch mehr in sie hinein.)

Das Bhagavatam sagt:

"Wenn sich das Lebewesen fälschlicherweise mit den materiellen Körpern, in denen es sich jeweils befindet, identifiziert, vertieft es sich völlig in die äussere Energie des Herrn, und verliert dadurch den Überblick für das Ganze, und wird in ihrer Perspektive beschnitten. Durch diese Selbstvergessenheit erkennt die Seele nicht mehr ihre eigentliche und wesensgemässe Beziehung zu Gott, vergisst ihren Bezug zu ihm und sucht den Bezug in der peripheren Welt und beginnt, Angst zu haben." (SB 11.2.37)

Durch unsere Abwendung vom eigentlichen Besitzer, wodurch wir ganz automatisch selber einen Besitzanspruch für seine Schöpfung erheben und zu fühlen beginnen, werden wir zu einem Konkurrenten Gottes und handeln nicht mehr unserer Natur gemäss als seinen Diener. Wir machen ihm seine Position lächerlicherweise streitig.

isvaro ham aham bhogi (Bg 16.14) Ich beginne mich als Herr und Geniesser zu sehen.

Dann verliert man die Fähigkeit den göttlichen Ursprung und Absicht der Welt zu erkennen und zu leben. Man trennt die Welt von ihrem Ursprung, da in uns eigene Interessen existieren. Ein Geweihter Gottes sieht und lebt nirgendwo eine Trennung zu seinem Gott und hat deshalb auch nie Angst.

Angst entsteht durch die Absorption in die Dualität. Und die Angstlosigkeit gilt als die erste Voraussetzung für Gotteserkenntnis. (Bg 16.1)

Denn Furcht, die Sicht der Zweierheit, gilt als das Ergebnis materieller Verstrickung (meiner Gottabwendung), es ist das Resultat einer körperlichen Lebensauffassung.

Die Seele, die ihre liebevolle Beziehung zum Höchsten Herrn aufgegeben hat, verliert alle Kraft, die ewige und glückselige Form Gottes wahrzunehmen, die eigentlich ihre wahre Zuflucht darstellen würde.

Stattdessen wird das Lebewesen an unzählige zeitweilige Formen angehaftet, wie den eigenen Körper, die Körper von Familienangehörigen und Freunden, seiner Nation und Stadt, Häusern und Fahrzeugen, Objekten, die sie umgeben, deren Realitätsgehalt aber nur in seiner Vorstellung ruht.

So wird die Seele, die eigentlich nicht Bestandteil dieser toten Welt ist, umgeben von einer neuen materiellen Szenerie, die sie dann bald für ihre Heimat hält. Denn durch Gemeinschaft entsteht Anhaftung. Sie versucht die Beziehung zu Syamsundara mit Objekten der Welt zu ersetzen.

In einem solchen Stadium grober Unkenntnis taucht der Gedanke, zurückzukehren zu seiner eigentlichen Identität, wieder nach Hause zu gehen, nicht einmal mehr im Geiste auf. Nebensächliches okkupiert den Platz des Wesentlichen.

In der Zusammenfassung des gesamten Srimad Bhagavatams in vier Versen taucht dieses Thema wieder auf (SB 2.9.34):

rte 'rtham yat pratyeta  
na pratyeta catmani  
tad vidyad atmano mayam  
yathabhaso yatha tamah

"O Brahma, was immer von Wert zu sein scheint, besitzt keine Wirklichkeit, wenn es nicht mit mir verbunden ist. Wisse, dass es meine täuschende Energie ist, jene Widerspiegelung, die sich in Dunkelheit befindet."

# Gefahr der Sicht der Gleichheit

Und ich glaube das, woran die moderne Gesellschaft krankt ist der unpersönliche Monismus, denn der Monismus führt sehr schnell zur Legitimation des Bösen. Ein echter Monist meint, dass das Gute genau so eine Illusion der materiellen Dualität (Heiss, Kalt usw.) ist wie das schlechte. Das Gute und das Schlechte wird gleichwertig betrachtet. Das ist an sich schon satanisch und da die Stimme des Bösen viel lauter ist als die Göttliche, kann der Monismus bald umkippen zur Rechtfertigung des Bösen.

„Sein gelerntes und verwirklichtes Wissen hat ihn völlig zufrieden gemacht. Er ist unerschütterlich in der Transzendenz verankert (unberührt von den konstanten Veränderungen der Materie), beherrscht die Sinne und sieht alles, ob Erdklumpen, Stein oder Gold - als gleich an. Jemand, der so verbunden und fixiert ist, nennt man einen Yogi...“ (Bhagavad gita 6.8)

Erde, Steine und Gold als gleich zu sehen bedeutet, dass er immer die gleiche Substanz sieht, die prakriti (materielle Energie) in verschiedenen Zuständen, und hat seine eigene Wertung aus diesen zurückgenommen. Er bleibt im Bekommen und Verlieren von ihnen gleich. Diese Gleichgültigkeit gegenüber der Unterschiedlichkeit der Materie bedeutet für den Spiritualisten allerdings nicht, auch das Böse als gleich gut zu betrachten.

Das ist die Gefahr der Sicht der Gleichheit.

Das "sama" bezieht sich auf die persönliche, erleuchtete Wahrnehmung. Er sieht einerseits Steine und Gold als Formen derselben materiellen Energie, was aber nicht bedeutet, dass er gleichgültig handelt. Als spiritueller Theist reduziert er die Realität nicht auf "prakriti" und bezeichnet die materiellen Formen nicht einfach als maya. Er weiß: Maya wäre, sich mit den Formen zu identifizieren, also z.B. zu meinen, das Gold werde Ursache seines Glücks sein.

Die Formen selbst sind nicht maya und auch nicht gleich-gültig. In der relativen Welt hat alles seinen relativen Wert - und weil der Ursprung bzw. Ur-Grund (Vishnu, Krishhna), das Absolute, eine in-dividuelle Realität ist, sind auch die Emanationen und Schöpfungen reell. In der relativen Realität sind deshalb die Unterschiede ebenfalls eine Realität - eine relative Realität, aber dennoch - im Bezugsrahmen der relativen Welt - eine Realität. Aus der Sicht des Absoluten mögen diese Unterschiede irrelevant sein, aber die Sicht des Absoluten (angefangen mit einer sama-Sicht) hebt die relative Realität nicht auf. Deshalb kann ein Mensch mit dieser Sicht des Absoluten in der Welt des Relativen sehr wohl unterscheiden - denn solange man in der materiellen Welt lebt, sind die Unterschiede in dieser Welt (wie Gut und Böse) für einen selbst eine Realität, wenn auch keine absolute Realität.

So wie ein solcher Yogi trotz der persönlichen, inneren sama-Sichtweise sehr wohl zwischen Gold und Steinen zu unterscheiden weiss, weiss er auch zwischen Gut und Böse zu unterscheiden. Aber er ist beidem gegenüber neutral (sama) eingestellt.

"Neutral, aber nicht gleichgültig."

Das Gefahrenpotential hinter dieser Sichtweise ist, daß man solche Worte falsch verstehen könnte :-)

Man sagt: Alles ist Gott, Alles ist eins: Steine, Sand, Gold, alles sind relative Formen und somit letztlich eine Illusion. Dasselbe gilt für Gut und Böse. Ohne Böses nichts Gutes usw. Also ist das Böse gar nicht böse, sondern notwendig usw. Das ist die Philosophie des atheistischen Monismus.

Natürlich muss man im Handeln zwischen richtig und falsch unterscheiden. Doch wenn man in der Meditation die innere Ruhe sucht, dann ist die Unfähigkeit, dualistisches Denken zu überschreiten, das wesentliche Hindernis. Davon spricht Krishna in diesem Vers. Bei den Stoikern im alten Griechenland werden die vier Grundbewegungen der menschlichen Psyche, nämlich Furcht, Trauer, Liebe/Sehnsucht und Freude, generell „perturbationes“, Erregungen, Verwirrungen genannt und werden von vornherein abgewertet. Im Advaita werden alle Gefühlsregungen als illusionär abgetan. Das Eine kann sich nie trennen und zwei werden. Also kann keine Liebe existieren, keine Gefühle, keine Emotionen.

In Bhakti werden die auf Gott gerichteten Emotionen als gesunde Regungen der Seele gewertet. So wie der Schmerz des Körpers eine leibliche Krankheit anzeigt, so signalisieren die Seelenbewegungen in dieser Welt einen Mangel, ein Kranksein unseres Seelenzustandes. Und wie der körperliche Schmerz ein therapeutisches Handeln des Menschen hervorrufen will, so wollen auch die Seelenbewegungen den Menschen in eine bestimmte Richtung bewegen. Nämlich zur Wirklichkeit des Liebesaustausches mit Gott. Sie sind daher wertvoll und es wäre töricht, sie zu überspielen, zu unterdrücken oder gar auszulöschen.

## Gotteserfahrung jenseits des Brahman

Das antropomorphe (von Menschen vorgestellte) Gottesverständnis glaubt, der Austausch mit Gott sei langweilig. Das populäre deutsche Atheist Michael Schmidt-Salomon schreibt in seinem Buch „Manifest des evolutionären Humanismus“:  
«Die schönste Paradiesvorstellung ist nach 10 Millionen Jahren etwas Schreckliches. Man würde den Schöpfer, wenn es ihn denn gäbe, auf Knien anflehen, endlich sterben zu dürfen.»

Seine Erfahrung in dieser Welt ist, dass auch das Wunderbarste letztlich langweilig wird, auf Grund stösst. Deshalb fürchtet man sich vor der ewigen Existenz im Austausch mit Gott.

yanhara sravane loke lage camatkara

“Die Berührung mit dem Heiligen ist immer mit Erstaunen verbunden.“  
(Caitanya Caritamrta 2.24.319)

Staunen können gehört zum Leben. Kann der Mensch noch staunen?

Um staunen zu können, muss man still werden – ohne den Lärm in und um einen herum, offen und leer sein – ohne alle möglichen Vorstellungen und Gedanken, Zeit haben – ohne die ziellose Eile, absichtslos – ohne das konstante Wollen in einem...

Es gibt noch tieferliegende Gründe, die uns das Staunen erschweren. Im Staunen wird man mit dem Unbekannten konfrontiert, mit etwas, das aus dem Rahmen des Üblichen und Bekannten herausfällt, mit Neuem, das noch nicht vorgekommen ist. Das Bekannte und Gewohnte, das Alte und Vertraute wird in Frage gestellt. Aber auch die bisherige Seh- und Denkweise.

Staunen heisst, das vertraute Haus des Alltags zu verlassen – und eintreten in das fremde, unbekannte Land, das zugleich erschreckt und fasziniert. Man ist offen für die Überraschung. Gott ist immer, in jedem Moment, Überraschung. Im Sanskrit wird Krishna angesprochen als „Nava yauvana“

Der Mensch, der zu staunen beginnt, wird buchstäblich ent-setzt, verliert den vertrauten Boden unter den Füßen und erspürt Hintergründe hinter den Dingen.  
 Der staunende Mensch erahnt einen tragenden Grund in allem. Und er stellt die Frage nach dem Warum in allem. Dann kann man einfach innehalten und den Satz auf sich wirken lassen: „Erstaunlich ist, dass es überhaupt etwas gibt.“

Das ist in höchstem Mass erstaunlich und nicht selbst-verständlich. Es versteht sich nicht von selbst, sondern nur von Krishna her, den wir nie ganz begreifen und fassen können, der immer Geheimnis bleibt. Wer von ihm angerührt wird, der verstummt in Staunen.  
 Deshalb ist Staunen auch etwas ganz anderes als das oberflächliche Verwundertsein, welches nur eine momentane Aufhellung in der Stumpfheit des Gewöhnlichen ist. (BG 7.16)

Das Staunen ist eine Art des Weltverständnisses. Man kann die Welt als reduktionistisches Faktum betrachten; gesehen aus der zweckbestimmten, zugreifenden Perspektive. Das hinnehmende, empfangende Schauen entdeckt in ihr die ewige Zier und erfährt sie als Krishnas überwältigendes Geheimnis.

Apranasyeha dehasya mandanam loka ranjanam  
 „Wer nicht mehr staunen kann, ist tot, auch wenn er biologisch noch weiterlebt.“  
 Er hat sich mit dem Bestehenden abgefunden. Der Mensch, der das Staunen von Krishna her verlernt hat, erwartet nichts mehr, erhofft nichts mehr, verschliesst sich der Überraschung, er steht still, denn er geht auf festgetretenen Wegen, die ihn nicht in Neuland oder Zukunft führen.  
 Das Staunen führt in den unermesslichen Bereich menschlichen Empfindens und Erlebens – eben in die Nähe Krishnas. In seiner Gegenwartigkeit wir alles und jedes Anlass zum Staunen – verliert die Traurigkeit der seichten Oberflächlichkeit und schnellen Ergründbarkeit.  
 rase sarash camatkaro yam vina raso rasah  
 “Die Grundlage von Rasa ist Erstaunen.“ (Alankara Kaustubha 5/7)

Philosophie ist die liebende Hinwendung zur Wahrheit. Für Plato beginnt sie mit dem Staunen, der Fähigkeit, überrascht zu werden. Zu erkennen, dass alles überraschend ist, ist der erste Schritt in Richtung auf die Erkenntnis, dass alles ein Geschenk ist. Und dadurch wird man dankbar.  
 Endloses Staunen ist die natürliche Erwiderung der Seele auf die Begegnung Gottes.

Brahman	Bhagavan
Nirguna (ohne Eigenschaften)	Saguna (mit ewiger Form, Eigenschaften, Wünschen, Absicht, Existenz)
allgegenwärtig	allgegenwärtig
unbegreiflich	unbegreiflich, und dennoch obliegt ihm die Möglichkeit, seine Unbegrenztheit dem Begrenzten verständlich zu machen
Unveränderlich, unbeweglich	Unveränderlich, unbeweglich
Gefahr der Abweichung und des Verlustes	Der kleinste Fortschritt ist nie vergeblich

# Advaita in Gott

Srila Vyasadeva, der auf der Stufe seiner Reife in Samadhi, in tiefer Trance das Srimad Bhagavatam erlebt, möchte dieses nun auch manifestieren als Schrift, und bat Ganesha, ihm als Sekretär behilflich zu sein. Er würde diese Erkenntnis innerlich auf Ganesha übertragen, damit er es doch zum Nutzen der Menschen im Kali-yuga niederschreiben möge.

Ganesha war in einer Stimmung des Verhandeln und stellte eine Bedingung: „Ich werde aufhören zu schreiben, wenn ich eine Pause machen muss, das heisst, du musst konstant diktieren.“

Vyasadeva ging darauf ein, sagte ihm aber: „Du darfst nur schreiben, was du verstanden hast.“ Ganesha dachte, das er dies eingehen könne, da er sehr intelligent ist und deswegen sehr zuversichtlich, dass er alles verstehen würde.

Sie setzten sich hin in den Himalayas und begannen das Bhagavatam, das ewig in Klangform existiert (Alle Veden sind keine Schriften, sondern Klang: „Man ist fähig, diesen feinen Klang der Vedas wahrzunehmen, wenn man alles äussere Hören einstellt.“ (SB 12.6.37)), in eine selbst für menschliche Auffassungsgabe zugängliche Form zu bringen – als Schrift.

Ganz am Anfang des Bhagavatam (1.2.11) spricht Vyasadeva:

vadanti tat tattva-vidas  
tattvam yaj jnanam advayam  
brahmeti paramatmeti  
bhagavan iti sabdyate

Ganesha fragte sich: „Was bedeutet dies?“ Und er dachte nach und versank in ein tiefes Nachsinnen – Vyasadeva hatte bereits alle 18'000 Verse des Bhagavatam gesprochen und Ganesha war noch immer in Gedanken über diesen einen Vers vertieft.

Der Vers beschreibt, dass die Absolute Wahrheit advaya (advaita), nicht dual, nicht zweihaft, ist. Das bedeutet, dass es in ihr keine Dualität gibt, dass sie nur eins ist. Im Vers heisst es nun aber, dass sie in drei Aspekten ewig parallel erkennbar ist, als Brahman (undifferenzierte, immanente Energie. Es ist das Reservoir aller Freude, und vermittelt das Gefühl der Unendlichkeit, der eigenen Ewigkeit und wird realisiert durch die Selbstdefinition jenseits der Dualität dieser Welt.), Paramatma (eine personale Form Gottes, die weltbezogen ist, die sich manifestiert als die innere Führung, die wir noch wahrnehmen als tiefstes Gewissen, die ständig mit uns ist und auch alles beobachtet. Sie ist Gott in Vertretung als sein Gesetz, seine Gerechtigkeit. Er existiert sowohl innerhalb sowie auch ausserhalb von allem und inspiriert einen in den eigenen Lebenskonzepten.) und Bhagavan (Gottes Transzendenz in personaler ewiger Personalität, der nicht gerecht, sondern liebevoll mitfühlend ist mit allen Wesen. Er erscheint persönlich in seinen von ihm erschaffenen materiellen Welten in unendlichen Formen, die alle absolut und ewig sind).

Ganesha war verwirrt – „Zuerst sagt er, die Wahrheit sei eine, nicht zwei, und nun ist sie plötzlich drei...Und selbst in der letztlichen Verkörperung dieser Absoluten Wahrheit, der Form Sri Krishnas, ist noch Dualität oder Unterschiedlichkeit erkennbar. Vyasadeva aber sagt in dem Vers, dass die Absolute Wahrheit advaita, eins (nicht-dual) sei.

Aber in ihm sieht man svagat-bheda, Unterschiedlichkeit in der Form Sri Krishnas. Seine Hand ist verschieden von seinen Füßen, seine Hand hat fünf Finger, aber nicht seine Füße, er hat Augen, die verschieden sind von seiner Nase. Es gibt also Zweihait und Mehrheit selbst in seinem eigenen Körper. Deshalb kann Krishna doch nicht die advaya-para-tattva, die nicht-duale Absolute Wahrheit sein.“

Srila Vyasadeva erleuchtet ihn:

In der Brahma-samhita (5.32) heisst es:  
angani yasya sakalendriya-vrttimanti



pasyanti panti kalayanti ciram jaganti  
ananda-cinmaya-sad-ujjala-vigrahasya

Die Form Sri Krishnas besteht nicht wie unsere Körper aus Material dieser Welt, sondern ist ananda cinmaya, eine transzendente ewige Form, in welcher es zwar Varietät, aber nicht unterschiedliche Funktionen gibt. So vermag jeder Teil seines Körpers die Funktionen aller anderen zu erfüllen. Deshalb kann Krishna mit seinem Blick, also mit seinen Augen, die materiellen Welten schöpfen, und auch mit seinem gütigen Blick akzeptiert er alle Darbringungen, die ihm seine Geweihten schenken. Er isst also mit seinen Augen. Obwohl es in seiner Form also Vielheit gibt, ist es keine Dualität, da alles an ihm absolut ist. (Der obige Vers beschreibt, wie Krishna mit seiner Nase sehen kann, mit den Ohren sprechen und dass seine Augen riechen können und dass er mit jedem Teil seiner transzendenten Form allmächtig ist.) Deshalb ist Sri Krishna svagat-bheda-rohita, frei von der Zweiheit seiner eigenen Form. In seiner ewigen Form existiert keine Dualität.

Ganesha wendet weiter ein: „Aber in Krishna existiert sajatiya-bheda, eine Unterschiedlichkeit innerhalb seiner unendlichen Formen wie Krishna, Rama, Narasimha, Varahadeva, Vamanadeva, Kalki, Kurma, Matsya etc. Krishna sieht ganz unterschiedlich aus wie Narashimha oder Matsya, und die einzelnen Formen Gottes sind auch unterschiedlich in ihren Aufgaben, Tätigkeiten und Eigenschaften. Sri Krishna ist also verschieden von seinen eigenen Erweiterungen.“

Vyasa erklärte dem anfänglich so übermütigen Ganesha auch dies geduldig:  
In der Brahma Samhita heisst es wiederum (5.33)  
advaitam acyutam anadim ananta-rupam

Ja, Krishna hat unendliche Formen, aber sie sind alle advaita, eins. So wie der Mond einer ist, jedoch an Leermund nur eine dünne Scheibe von ihm zu sehen ist, die dann allmählich zu einem Vollmond heranwächst (deshalb heisst der Mond in Sanskrit auch sodasaka-kala, der 16 Phasen hat), so ist auch Gott eins, manifestiert sich aber dennoch in Verschiedenheit. In den einzelnen Avatars, die alle ganz ganz gleich von ihm sind, investiert er verschiedene Masse von sakti (Kraft) und aisvarya (ehrfurchtgebierende Füllen). Wenn Sri Krishna seine Aisvarya manifestiert, ist er Narayana, wenn er mehr seiner Aisvarya und Sakti offenbart, und dazu noch Madhuryata (seine Lieblichkeit) eingibt, ist er Ramacandra, und wenn er alle Füllen vollständig offenbart und alle Sakti und Aisvarya jedoch gleichzeitig ertrinken in seiner Madhuryata, dann ist er Nandanandana, Syamasundara. Sri Krishna ist Purnacandra, der Vollmond und alle seine unendlichen von ihm ausgehenden Formen, sind zwar alle gleich in dem Sinne, dass sie Gott sind, aber dennoch unterscheiden sie sich in ihren Kalas (Mondphasen).

Brahma sagt auch (in der Brahma-Samhita 5.39)

ramadi-murtisu kala-niyamena tisthan  
nanavataram akarod bhuvanesu kintu  
krsnah svayam samabhavat paramah puman yo

“Der ursprüngliche Sri Krishna in Vrindavan erweitert sich in unendliche Formen, die alle nicht verschieden von ihm sind.”

Aber Ganesha, der so lange Zeit nur über diesen Vers nachdachte, war noch immer verwirrt und drückte seine innere Unstimmigkeit auch aus:

„Aber Krishna hat vijatiya-bheda, eine Unterschiedlichkeit zwischen Ihm und dem, was nicht direkt Er selber ist. Es gibt eine Dualität zwischen Gott und seinen Energien, zwischen Ihm und der Maya, zwischen ihm und den Seelen. Und wie könnte man sagen, dass es keinen Unterschied gäbe zwischen den Seelen und Krishna?“

Vedavyas spricht ganz ruhig und klar:

„Was lässt dich folgern, dass zwei Dinge verschieden voneinander seien? Wenn zwei Dinge aus der gleichen Quelle emanieren, und sich gegenseitig niemals stören in ihrer Funktion oder sich behindern, können sie als gleich betrachtet werden.

Sri Krishna und seine Kräfte sind eins, sind nicht verschieden, so wie die Sonne und die Strahlen der Sonne eins sind. Die materielle Energie und die Lebewesen sind beide immer unter der weisen Führung Sri Krishnas und interferieren sich nie gegenseitig.

Versuche diese Welt und die Lebewesen zu verstehen.

Der Ur-Purusha, Mahavishnu liegt schlummernd im Ozean der Ursachen und aus seinen Poren emanieren alle unzähligen Universen wie kleine Schweissperlen. Diese Welt, in der wir uns gegenwärtig gerade befinden, ist ein kleiner Tropfen von Mahavishnu. Wenn diese aus ihm herauskommen, beginnen sie sich auszudehnen, in ein Universum zu entwickeln, um dann, beim Einatmen Vishnus, wieder in Ihn einzugehen. In jeder Phase, im Ausatmen, im Wachsen, in den Veränderungen während ihres Bestehens, und in der Auflösung, unterstehen sie vollkommen der Kontrolle und Lenkung Sri Vishnus.

Wenn sich ein menschlicher Körper erhitzt, und er zu schwitzen beginnt, rinnen die Tropfen aus seiner Haut heraus. Solange sich das Wasser noch in seinem Körper befindet, wird es als Teil des Körpers betrachtet, doch ab dem Punkt, wo der Schweiss aus den Poren herauskommt, wird er verschieden vom Körper.

Aber mit Vishnu ist es anders. Jeder Tropfen, der aus seinen Poren herausströmt, bleibt Teil von ihm, bleibt unter seiner Kontrolle, seinem Schutz, in seiner Abhängigkeit und er zieht diesen auch wieder in seinen eigenen Körper zurück. Aus diesem Grund wird die gesamte materielle Manifestation mit den Lebewesen als eine nicht-differente Manifestation Gottes betrachtet.

Zudem interferieren diese unterschiedlichen Manifestationen Gottes (die Seelen und die materielle Natur) nie miteinander in ihren Funktionen. Die Seele hat nicht ein Kontroll-Einfluss über die Welt, da diese unter der präzisen Führung Vishnus steht.

Manchmal denkt der Mensch, dass bestimmte Umstände oder andere Wesen ihm im Weg stünden und Probleme kreierte –ihn also in seiner Funktion beeinträchtigen. Aber dies ist nur ein Missverständnis, eine Fehlinterpretation der Wirklichkeit, denn alles, was uns irgend eine andere Person (oder auch die materielle Natur, die ja unter der Oberhoheit der Devas, also auch anderen Personen steht) antut, ist nur gemäss unserem eigenen karma.

Das gesamte Universum fliesst also wie eine gigantische und perfekt dirigierte Symphonie. Zu jeder Zeit ist alles, was geschieht, auch die grössten Katastrophen und scheinbaren Unstimmigkeiten in ihm, in Krishnas Kontrolle und Einwilligung (das bedeutet aber nicht, dass alles sein Wille oder gar seine Intention wäre, denn da gewährt er den Seelen den Freiraum ihres Willens).

Und alles, die materielle Natur, die Lebewesen und alle Erweiterungen Gottes sind in dieser absoluten Wahrheit enthalten, sind von ihr getragen und gestützt.

Und die ursprüngliche Form dieser absoluten Wahrheit ist ein kleiner junger Knabe, der in den Wäldern von Vrindavan auf seiner Flöte spielt.

Deshalb heisst Sri Krishna advaya para tattva (die eine nichtduale Absolute Wahrheit).

Diese Absolute Wahrheit ist eine ohne eine zweite und ist ausgestattet mit acintya sakti, unbegrenzten und unbegreiflichen Kräften.

In den Veden wird erklärt, wie diese eine Wahrheit durch ihre acintya-sakti ewiglich parallel in vier Bereichen existiert: svarupa (die Urform Gottes, Sri Krishna in Vrindavana), tad rupa vaibhava (die Erweiterungen seine Form, aber auch sein ewiger Ruheort, das spirituelle Königreich, der Dham), jiva (die Lebewesen, die sowohl in den materiellen Universen existieren – eben von Mahavishnu manifestiert, als auch die ewig befreiten Seelen in der spirituellen Welt, die nie mit der Abgetrenntheit in Berührung kommen) und pradhana (die materielle Energie).

Aber all diese vier sind gleichzeitig eins. Sri Krishna ist wie der Sonnenplanet, die Erweiterungen wie der Lichglanz (mandala) um die Sonne herum, die Lebewesen sind wie die Sonnenstrahlen

und die Reflektion der Sonne ist die Materie. Ohne Krishna gäbe es keine Existenz von irgend etwas. Alles ist abhängig und gleichzeitig liebevoll mit ihm verbunden. Da alles abhängig ist von ihm und in seiner Kontrolle befindend, kann er sich auch manifestieren durch alle seine Energien hindurch, die nicht verschieden von ihm sind.

Jegliche Theopraxis zielt auf die Verwirklichung der absoluten Wahrheit hin, die dann innen und aussen, überall, wahrgenommen wird.

Prahlad Maharaja hat diese Wahrheit verwirklicht. Deswegen war er in allen Lebenssituationen immer vollkommen furchtlos und aufgehoben. Immer glücklich (prasannatma – BG 18.54) und nie gestört in allen Umständen.

Er wurde von seinem dämonischen Vater unter Elefanten und ins Feuer geworfen, vergiftet, sie versuchten ihn in Stücke zu schneiden, ihn zu braten in heissem Öl, und ihn von Bergen zu stürzen. Er liess sich in keinsten Weise von der Erinnerung an diese Absolute Wahrheit stören, war absorbiert in dessen heiligen Namen und war vollkommen ausgeglichen und zufrieden.

Dieses Bewusstsein nennt man Krishnabewusstsein.“

Wir können bei uns selber Puls fühlen und konstatieren, inwiefern wir selber gottes-bewusst sind. Werden wir gestört oder ängstlich oder ein wenig nervös, wenn uns jemand von einem hohen Bergipfel stürzen, oder sonst Schaden zufügen möchte, bedeutet dies, dass da noch einen Mangel existiert.

Das Chanten der Heiligen Namen bedeutet die Übung, in der Absoluten Wahrheit verankert zu sein in jedem Moment.

## Sri Krishna vereint Einheit mit Vielfalt

Wir leben in einer Welt der Konflikte und auch in spirituell-philosophischen Kreisen definiert man sich oft durch Abgrenzung. Ein schwacher Glaube braucht einen Feind. Die anfolgenden Gedanken mögen vielleicht zur Versöhnung widersprüchlicher Verständnissen beitragen.

Wenn man glaubt, man müsse eine Wahl treffen zwischen Monismus (advaita) und Theismus (dvaita), dann befindet man sich bereits in der Dualität, welche nicht alles zu umfassen vermag. Die spirituelle Wirklichkeit kann beide Aspekte miteinander auf eine Weise verbinden, dass es als Hinweis auf eine ganz andere Wirklichkeit verstanden werden kann. Innerhalb der weltlichen Vielfalt dieser Welt gibt es nicht Koexistenz zwischen sich widersprechenden Gegensätzlichkeiten. Sie lösen sich auf.

Advaita bedeutet nicht exakt Monismus, aber „nicht-dual“. In dieser Welt erleben wir Einheit und Dualität. Advaita bedeutet: weder noch. Auf einer höheren Wirklichkeit fallen die Gegensätze in einer umfassenden Einheit neu zusammen (coincidentia oppositorum). Koexistenz, die sich nicht gegenseitig auflöst, sondern bereichert. Das ist die harmonisierende Qualität der absoluten Realität.

Dann braucht man nicht irgendwelche Aussagen der Vedas zu betonen und andere zu bekämpfen, sondern erkennt, dass in der Gegensätzlichkeit der verschiedenen Aussagen nur auf eine höhere Harmonie hingewiesen wird. Diese Ganzheit ist für den Verstand nicht zu fassen. Wenn man das Heilige mit den eigenen Vorstellungen überlagert, resultiert nicht die Wahrheit daraus, sondern die eigene Vorstellung der Wahrheit. Die eigene relative Erfahrung des Absoluten darf nicht verabsolutiert werden, denn das wäre die Stagnation der inneren Entwicklung.

Die Advaita-Erfahrung ist Vielheit ohne Konflikt, Einheit in der Zweiheit – das ist Liebe. Die Absolute Wahrheit ist advaya (SB 1.2.11), nicht dual, nicht zweihaft. Das bedeutet, dass es in ihr keine Dualität gibt, dass sie nur eins ist. Unio und comunio – Einheit und Beziehung. Eine Einheit, die auch die Vielheit in sich integrieren kann, in der die Gegensätzlichkeiten sich ergänzen.

Die Höchste Absolute Wahrheit hat transzendente Form, Eigenschaften und Charakter. Da sie nichts zu tun braucht – da alles nur von seiner iccha Sakti, seiner Wunsch-Kraft geschieht – spielt sie. Dieses dramatische Liebesspiel des letztendlichen Bewusstseins nennt man lila. Die heiligen Schriften beschreiben dies, um uns die Faszination der Wirklichkeit zu vermitteln.

Krishna hat Acintya Sakti. In dieser Welt schliessen sich Gegensätzlichkeiten aus. Man kann nicht zur gleichen Zeit der Grösste und der Kleinste sein. Aber in der Transzendenz ist es aufgrund seiner Acintya Sakti möglich, Gegensätze zu vereinen. Er ist zur gleichen Zeit alldurchdringende Energie wie auch Individualität.

Krishna, die Absolute Wahrheit, spielt in Vrindavan wie ein Kind. Seine Freunde beklagen sich bei Yasoda, da Krishna Erde gegessen habe. Sie kommt und bezichtigt ihn. Er, der die Ursache von allem ist, der selbst von der Angst in personifizierter Form gefürchtet wird, ist nun wirklich ängstlich vor seiner Mutter. Mutter Yasoda will Sri Krishna von der Erde befreien und bittet ihn, seinen Mund zu öffnen – und erblickt in ihm Millionen von Universen, die gesamte Schöpfung.

Das ist die Bedeutung von Advaita, „nicht dual“. Diese Höchste Wahrheit ist eine Person und in ihr existiert keine Dualität. Es gibt in ihr keinen Unterschied zwischen innen und aussen. Von ihr gehen alle Universen aus und zur gleichen Zeit sind sie auch in ihr. (Bhagavad gita 9.4) Keine Dualität. Innen und aussen sind gleich. Ein Wesen ohne Dualität.

Yasoda aber ist geblendet von ihrer elterlichen Liebe (yoga maya) und denkt, Krishna sei unter dem Einfluss von einem Geist und ruft Brahmanas, um diesen Geist auszutreiben und um Krishna zu beschützen. Sie denkt, dass aufgrund dieses Einflusses ihr Kind so unruhig sei und deshalb von Haus zu Haus schleiche und Butter stehle.

Krishna hat überall in Vrindavan Butter gestohlen.... Seine Mutter hat ihn einmal dabei erwischt. Krishna hat sein wunderbar schwarzes Gesicht noch voller Butter und ganz ängstlich sagt er: „O maiya, ich habe kein Butter gestohlen.“

Äusserlich sieht es so aus wie eine ganz gewöhnlich Alltagsszene in einem indischen Dorf, eine Erzählung, die da seit Generationen erzählt wird. Aber da Krishna die Höchste Wahrheit ist, und auf Erden spielt mit seinen ewig Beigesellten, ist darin die tiefste Weisheit des Vedanta verborgen.

Ist es Lüge, wenn Krishna sagt, er hätte kein Butter gestohlen? Alles kommt aus der Absoluten Wahrheit aus und ihr gehört alles. Man kann nichts stehlen, was einem selbst gehört.

Das ist Advaita, Nicht-Dualität- coincidentia oppositorum... Bei ihm fallen die Widersprüche zusammen. Die Lüge wird Wahrheit.

Krishna spielt mit unzähligen Kuhirten in den Wäldern Vrindavans. Er spielt auf der Flöte und sein Wesen ist nur Lieblichkeit, Romantik und Schönheit. Alle Eigenschaften, die einen in der zeitweiligen Welt anziehen haben ihren Ursprung in der Wahrheit. Mit all seinen Kuhirtenfreunden sitzt er nun im Wald von Vrindavan. Sie lachen miteinander und essen. Jeder von den Millionen von Freunden denkt, Sri Krishna sitze direkt vor ihm und er spreche direkt mit ihm und teile mit ihm die Nahrung. Ein Freund sagt zu Sri Krishna: „Bitte esse auch von diesem Samosa, welches meine Mutter wunderbar zubereitet hat“, und steckt es Sri Krishna in den Mund. Alle von den Kuhirten haben diese Erfahrung.

Das ist die Bedeutung von Advaita. Die Wahrheit ist unlimitiert und muss deshalb auch allgegenwärtig, alldurchdringend sein. Aber in seiner Unbegrenztheit ist sie auch individuell. Wenn sie nur überall wäre und nicht auch gleichzeitig lokalisiert, dann würde ihr einen Aspekt fehlen. Das Unbegrenzte muss also gleichzeitig beide Aspekte umfassen, sonst wäre es limitiert.

Die Erfahrung von Form in der physischen Welt ist immer nur an einem Ort, begrenzt und limitiert. Aber in der Transzendenz koexistieren gegensätzliche Eigenschaften. Aus diesem Grund sitzt er mit Millionenen Freunden zusammen und jeder erfährt, dass er direkt neben ihm sitzt und eine intime Beziehung mit ihm hat. Das ist Advaita.

In den theologischen Systemen findet man immer die soziale Struktur des Patriarchat in das Gottesbild hineingewoben („Gott ist der „Vater“). Es existiert so viel männliche Dominanz im Gebiet von Theologie. Aber warum sollte Gott männlich sein? Das Bhagavatam erklärt, dass die absolute Wahrheit auch weiblich ist. Mann-Frau-Aspekte ist ein fundamentales Prinzip, das fast die gesamte materielle Existenz durchdringt. Da diese Welt eine Spiegelung der Wirklichkeit ist, muss dieser Aspekt auch im Ursprung seine Grundlage, einen Grundentwurf, seinen Archetyp aufweisen.

Die Veden offenbaren Radha und Krishna als die Absolute Wahrheit , die sich ewig in zwei geteilt haben und Einheit erfahren. Diese Einheit wird Prema-bhakti genannt. Der Schimmer dieser Erfahrung der nicht-dualen Welt ist auch hier erfahrbar als Bhakti Yoga, in der liebenden Hingabe zu Gott.

Wenn Krishna Vrindavan verlässt und Radhika in den Wäldern Vrindavans weinend zurückbleibt, dann erinnert sie sich an das wunderbare Lächeln Krishnas, wie er singt, wie er so bezaubernd auf der Flöte spielt und alle bewegenden und nicht bewegenden Lebewesen damit betört – Vögel und Bäume sind absorbiert in Trance.

In den Trennungsgefühlen absorbiert in die Erinnerung an Krishna spürt Radha plötzlich ganz sanfte Hände, die ihre Augen bedeckten. „Ist es Lalita? Oder Vishakha?“ „Nein, ich bin es!“ Und Sri Krishna steht direkt vor ihr. Radhika kann es noch nicht glauben und Krishna wischt ganz sanft mit seinem eigenen Pitambara (Krishnas gelben Dhoti) ihre Tränen ab. „Wieso weinst du? Ich werde dich nie verlassen.“ Im nächsten Moment verschwindet dieses Sphurti (Vision) und Radhika fällt bewusstlos zu Boden.

In dieser Welt sind wir mit einer Person oder getrennt von ihr. Trennung (vipralambha) und Begegnung (sambhoga) sind nie gleichzeitig. Aber in der transzendentalen Sphäre gibt es keine Dualität darin. So gibt es Begegnung in Trennung (prema-vivarta) und auch Trennung in der Begegnung (prema vaicittya). Das ist die Erfahrung von Advaita, Nicht-Dualität.

In dieser Welt ist Klang und Form voneinander verschieden. Durch Klang ist die Form nicht direkt erfahrbar. Aber Absoluter Klang, der Heilige Name Gottes, vermag alle Wahrnehmung zu vermitteln. Berührung, Geruch, Geschmack, Begegnung und Beziehung. Aus diesem Grund ist die Erfahrung der transzendentalen Wirklichkeit zugänglich in dieser Welt durch das Medium von spirituellem Klang. Durch Absorption in den Heiligen Namen erweitert sich dieser in die Form der Absoluten Wahrheit, in den Geruch des Absoluten, in das Flötenspiel des Höchsten. All das ist erfahrbar durch Nicht-dualen Klang – der Heilige Name Gottes. Das ist die Erfahrung von Advaita.

Die Absolute Wahrheit, Radha-Krishna, ist nicht monistisch, nicht dualistisch, sondern holistisch.